

Die fränkischen Gräber von Orsoy, Kreis Mörs.

Von

Kurt Böhner.

Hierzu Tafel 8—13.

Verlauf der Grabung. Im Sommer 1938 wurden an dem zur Bürgermeisterei Orsoy gehörenden Teil des am Westufer des Rheines angelegten Deiches Erhöhungsarbeiten vorgenommen. Der zu den Arbeiten benötigte Sand wurde in der zwischen Deich und Fluß gelegenen Fläche abgegraben. Hierbei stieß man in Höhe von Stromkm. 294,3—294,5 auf fränkische Gräber (Abb. 2). Eine nicht mehr feststellbare Anzahl von ihnen wurde beim Sandgraben zerstört, ohne besondere Beachtung zu finden. Von den zu Tage tretenden Funden hoben die Arbeiter einige auf, die sie dann verschleuderten oder dem Museum Duisburg-Hamborn zum Verkauf anboten. Durch dieses erhielt das Rheinische Landesmuseum in Bonn Kenntnis von der Entdeckung der Gräber. Es leitete unverzüglich den Rückkauf der noch erfaßbaren Funde in die Wege, übernahm die Beobachtung der gerade angeschnittenen Gräber 1, 2, 4, 6, 9 und deckte anschließend die sie umschließende Fläche planmäßig ab. In dieser fanden sich die Gräber 3, 5, 7, 8. Die örtliche Aufsicht führte Dr. W. Mähling (damals stud. phil.). Vorberichte erschienen im Jahresbericht des Rhein. Landesmuseums (Bonn. Jahrb. 145, 1940, 351 und Nachr. Bl. f. dt. Vorzeit 13, 1939, 253) und im Kalender des Kreises Mörs 1939 (R. v. Uslar). Die Funde befinden sich im Rhein. Landesmuseum Bonn. (Inv. Nr. 38, 661—665. 38, 1624—1641). Ein Teil von ihnen, der im Folgenden als „nicht erhalten“ bezeichnet wird, ging bei einem Fliegerangriff im Dezember 1944 zu Grunde.

Lage und geologische Beschaffenheit der Fundstelle.

Die Fundstelle liegt in der weiten Rheinaue unmittelbar am linken Ufer des heutigen Strombettes (Abb. 1). Jetzt wird der westliche Teil des Gräberfeldes vom Deich überquert, während der östliche in dem eingeebneten Uferstreifen vor dem Deich liegt. Wie die nach Geländequerschnitten des Deichbaubüros Orsoy angefertigte Abb. 2 zeigt, befand sich jedoch ursprünglich das Gräberfeld am Südosthang eines flachen Hügels, welcher sich etwa 6 m über den normalen Wasserspiegel des heutigen Rheines erhob. Der Boden bestand an der Fundstelle vor Beginn des Deichbaues bis zu etwa 1,4 m Tiefe

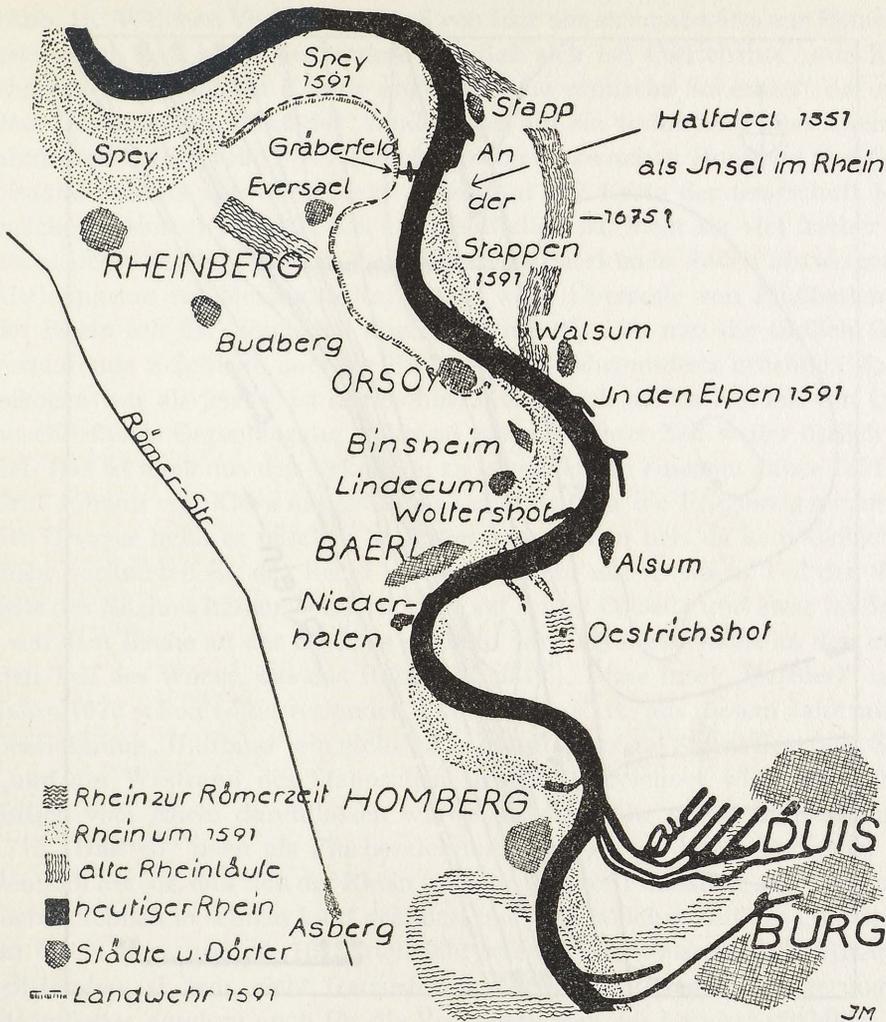


Abb. 1. Veränderungen des Rheinlaufes zwischen Duisburg und Rheineberg.

Maßstab 1 : 130 000.

aus angeschwemmten Lehm- und Kiesschichten, darunter lagerte gleichmäßig feiner Schwemmsand (Abb. 4). In diesen Schwemmsand sind die Gräber nach den vorliegenden Beobachtungen 0,3—0,9 m tief eingesenkt. Ein Teil der den Schwemmsand überlagernden Kies- und Lehmschichten ist wohl erst nach der Anlage des Friedhofes angeschwemmt worden, worauf allein die ungewöhnliche Tiefe einiger Gräber unter der heutigen Oberfläche hinweist. Bei späteren Anschwemmungen erfolgte auch die große Störung des Bodens zwischen Grab 5, 8 und 9, wo bis in die Tiefe der Grabsohlen hinunter eine mächtige Lehmschicht in den Sand eingeschwemmt wurde und eine Anzahl von Gräbern zerstörte, von deren Inhalt Reste zerstreut in jener Fläche gefunden wurden (Abb. 3). Anzeichen von ähnlichen Störungen, die der Strom vor Anlage des Gräberfeldes verursacht hätte, wurden bei der Ausgrabung der

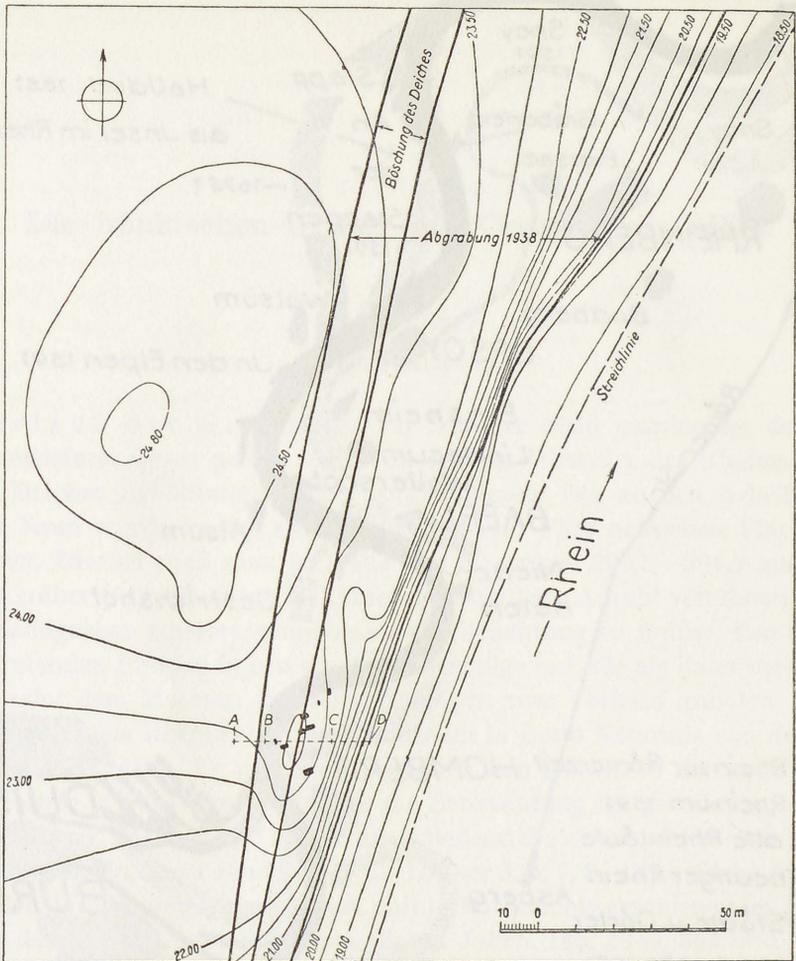


Abb. 2. Orsoy. Lage des Gräberfeldes (bei Schnitt A—D).
Maßstab 1 : 2000.

Gräber nirgend angetroffen, vielmehr zeigten die beobachteten Profile der Gräber allgemein die beschriebene normale Schichtenlagerung. Daraus geht hervor, daß der Hauptstrom des Rheines sich erst in der Zeit nach der Anlage der Gräber der Fundstelle so weit näherte, daß er erhebliche Störungen verursachen konnte. Und in der Tat zeigt auch das vorhandene Urkundenmaterial deutlich, daß das Strombett einst weiter im Osten verlief.

Im 13. Jahrhundert hat sich die große west-östlich ziehende S-Schleife, an der in römischer Zeit Asciburgium¹⁾ (östl. von Asberg) und Duisburg²⁾ lagen, so stark zusammengezogen, daß seitdem beide Orte weit vom Strom ab liegen

¹⁾ J. Hagen, Die Römerstraßen der Rheinprovinz², 1931, 75 ff.

²⁾ Im Jahre 1187 floß der Strom noch unmittelbar am Westrande der Stadt vorbei, 1280 dagegen wird der Rheinzoll an einer etwa 1,5 km von der Stadtmauer entfernten Stelle am

(Abb. 1). Welchen Verlauf der Fluß von hier aus stromabwärts zur Römerzeit genommen hat, ist daraus ersichtlich, daß sich bei Östrichshof „wie Kiesel abgerollte und an den Kanten abgeschliffene römische Scherben“ tief unter dem Decklehm im „Flußkies“ fanden, was auf ein verlandetes altes Rheinbett hindeutet³⁾. Die große S-N ziehende S-Schleife zwischen Homberg und Orsoy bestand damals also noch nicht. Noch auf der Karte der Grafschaft Mörs, welche in Mercators Atlas von 1591 enthalten ist, biegt sie viel flacher aus, als es heute der Fall ist. Die gegenüber von Baerl nach Süden abzweigenden Altrheinarme auf Mercators Karte sind wohl Überreste von Flußbetten, die der Rhein seit der Römerzeit durchflossen hat⁴⁾. Da nun die südlich Orsoy verlaufende S-Schleife noch zu Ende des 16. Jahrhunderts erheblich flacher gebogen war als jetzt⁵⁾, ist anzunehmen, daß auch die im Norden von Orsoy anschließende Gegenbiegung während und vor dieser Zeit weiter östlich verlief. Das ist auch aus den Urkunden zu erkennen. In einer im Jahre 1351 von Graf Johann von Kleve ausgestellten Urkunde über die Fischereigerechsamkeit der Orsoyer heißt es nämlich, daß diese von Zeiten her, da kein Gedächtnis mehr vorhanden ist, das Recht zu fischen nicht nur in einem Teil der Westseite des Rheines hätten, sondern auch auf seiner Ostseite und zwar im Süden „von dem Bache an der die Elpe genannt wird bis niederwärts an den untersten Teil des Wards, das das Halfdeel heißt“⁶⁾. Diese Insel „Halfdeel“ ist im Jahre 1675 schon völlig verlandet, da auf einer Karte aus diesem Jahr mit der Bezeichnung „Halfland“ ein nicht mehr unmittelbar am Strom liegendes Stück Land am Westrand des Stappschen Grundes bezeichnet wird, der damals östlich vom Rhein durchflossen wurde. In der Nähe dieses Landes kommt 1715 „Halfteil“ noch als Flurbezeichnung vor⁷⁾. Aus diesen Berichten geht deutlich hervor, daß sich der Rhein in Höhe unserer Fundstelle seit 1351 mehrfach erheblich in seinem Lauf geändert hat⁸⁾. Zu welcher Zeit das „die Stapp“ im Osten begrenzende, 1675 vielleicht wieder durchflossene, alte Rheinbett entstanden ist, war nicht festzustellen. Nicht nur für die Verlagerung des Strombettes, sondern auch für die Veränderungen des Landschaftsbildes sind

heutigen Rheinufer erhoben, deren Lage sich in dem Flurnamen „Tollhausort“ erhalten hat. (Averdunk-Ring, Geschichte der Stadt Duisburg, 1927, 12 ff.).

³⁾ E. Wildschrey, Geologisch-prähistorische Karte des Ruhrmündungsgebietes, mit Erläuterungen. In Averdunk-Ring a. a. O., 6 ff. — Ders., Rhein. Heimatblätter 1928, 45.

⁴⁾ Diese Altrheinarme bleiben bei Wildschreys Rekonstruktion des römischen Rheinlaufes a. a. O. ganz unberücksichtigt. Er stützt sich dort besonders auf die nicht näher begründete Annahme, daß Orsoy ursprünglich mit der Südseite, nicht mit der Ostseite am Stromufer gelegen habe. Die Lage von Schloß und Festung Orsoy ist aber zweifellos auf den östlich vorbeifließenden Rhein bezogen und die Anschwemmungen vor Orsoys Südmauer stammen erst aus neuerer Zeit!

⁵⁾ Als der Rhein nach 1591 (Mercators Karte) die kräftigen Ausbuchtungen seines heutigen Laufes schuf, fiel ihm ein Teil des Dorfes Halen samt der Kirche zum Opfer. Stromabwärts verschlang der Strom 1720 auch einen Teil des Dorfes Lindecum, dessen Reste jetzt den Namen Woltershof tragen. O. Ottsen, Alt-Orsoy (o. J.), 13. Ders. in „Land und Leute der Grafschaft Mörs“ (Beil. zur Zeitung „Der Grafschafter“, Mörs), 18, 1936, 41 ff.

⁶⁾ O. Ottsen, Land und Leute 15, 1933, 34.

⁷⁾ O. Ottsen, Land und Leute 15, 1933, 34.

⁸⁾ Vgl. auch die Karte von Baurat Huth bei H. Aubin, Gesch. Handatlas der Rheinprovinz, 1926, Nr. 28.

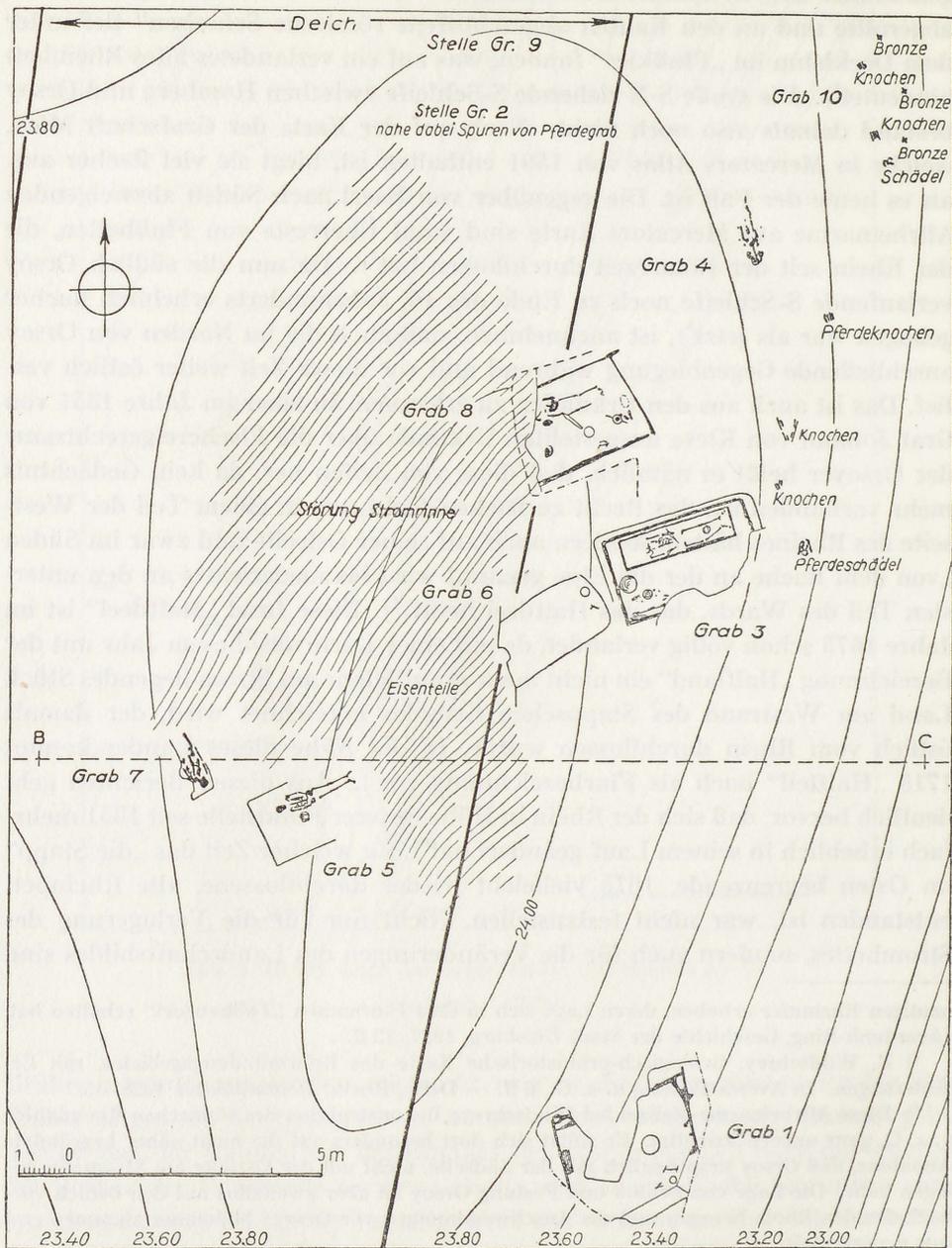


Abb. 3. Orsoy. Plan der beobachteten Gräber.

Maßstab 1 : 150.

aus den Quellen wichtige Hinweise zu gewinnen. Das Gelände, auf dem unsere Fundstelle liegt, ist auf Mercators Karte mit „Spey“ bezeichnet⁹⁾. Auch die gegenüber von Rheinberg gelegene Rheininsel trägt diese Bezeichnung und Ottens Vermutung, Spey sei gleichbedeutend mit Insel, trifft wohl das Rechte. An die Verlandung der erstgenannten Spey erinnert noch die Bemerkung in einem Grenzprotokoll vom 21. 11. 1553: „. . . seit alter Zeit, als auch die Spey von einem Mittelsand und Werder angewonnen ist . . .“¹⁰⁾. In derselben Urkunde heißt es ferner: „. . . und der Strang an der Speyen ist mit der Zeit ver-

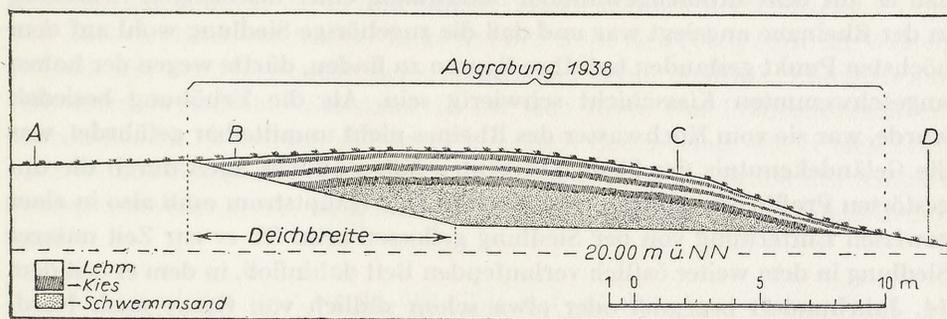


Abb. 4. Orsoy. Normalprofil an der Fundstelle (Schnitt A—D).

Maßstab 1 : 300.

landet längs den Mörsischen Anshoeten . . .“. Bei diesem Strang kann es sich nur um einen alten Rheinarm handeln, der — die östliche der beiden Speyen im Westen begrenzend — an der Nordgrenze der zu Mörs gehörenden Bürgermeisterei Eversael hinzieht¹¹⁾ und offenbar in dem bebuschten landwehrartigen Graben auf Mercators Karte fortlebt (Abb. 1). Es ergibt sich also, daß die Spey, auf der unser Gräberfeld liegt, längere Zeit vor 1553 eine von Rheinarmen umfaßte Insel bildete, von der nach der Verlandung noch die auf Abb. 2—4 erkennbare Erhöhung des Geländes übrig geblieben ist, auf deren SO-Hang unser Gräberfeld liegt. Die erwähnten Inseln Halfdeel, Eversael und die zwei Speyen weisen ebenso, wie die bei den heutigen Flurnamen noch häufige Endung — ward = Insel¹²⁾ darauf hin, daß der Rhein früher die

⁹⁾ Daß mit „Spey“ das ganze Land, das auf Mercators Karte vom Rhein und der bebuschten Landwehr begrenzt wird, bezeichnet wurde, geht aus einer Karte des 17. Jh. hervor, die Ottsen, Alt-Orsoy, Abb. 70 abbildet.

¹⁰⁾ Ottsen, Alt-Orsoy, 222. Daß die in dieser Urkunde genannte Spey auf die unsere Fundstelle tragende und nicht auf die gegenüber von Rheinberg gelegene zu beziehen ist, geht daraus hervor, daß der Hof „Knicks Grind“ als unterhalb, also stromabwärts gelegen, bezeichnet wird. Die für das Gelände unserer Fundstelle hier gleichfalls angewandte Bezeichnung „Tacker Spey“ bedeutet wohl zackige (spitze) Insel. Hierüber A. Steeger, Die Heimat 19, 1940, 132.

¹¹⁾ Eversael gehörte ursprünglich zu Orsoy und kam offenbar nach der Verlandung eines alten Rheinarmes an seiner Südgrenze 1537 zu Budberg (Mörs). Eine Urkunde vom 10. 8. 1438 (Lacomblet IV, Nr. 230) spricht noch von „Euersaile weert“, also der Insel Eversael. Der auch an Orsoy vorbeilaufende Rheinlauf im Südwesten Eversaels füllte sich bei dem großen Hochwasser 1925/26 wieder mit Wasser (Ottsen, Alt-Orsoy, 14) und Ottsen nimmt an, daß er auch Orsoy einst inselartig umgeben hat.

¹²⁾ Ottsen, Alt-Orsoy, 16. Hier wird auch darauf hingewiesen, daß noch vor 50—60 Jahren Höfe und Wiesen durch Erddämme gegen das Hochwasser geschützt waren, wozu gut die

Rheinaue in zahlreichen, unterschiedlich stark durchströmten Armen durchfloß und daß zwischen diesen viele Inseln bestanden, welche andauernden Veränderungen durch den Strom unterworfen waren¹³⁾. Auch für die Stadt Orsoy nimmt Ottsen an, daß sie ursprünglich auf einer Insel lag¹⁴⁾. Im Ganzen entsprach das Landschaftsbild der Rheinaue in der Zeit, als unser Friedhof angelegt wurde, sicherlich dem eben Beschriebenen und ist so dem des Ober rheins und des Rheindeltas sehr ähnlich, wie es uns Ammianus Marcellinus und Caesar beschrieben haben¹⁵⁾. Für unser Gräberfeld ergibt sich aus all dem, daß es auf dem stromzugewandten Südosthang einer inselartigen Erhöhung in der Rheinaue angelegt war und daß die zugehörige Siedlung wohl auf dem höchsten Punkt gestanden hat. Ihre Spuren zu finden, dürfte wegen der hohen angeschwemmten Kiesschicht schwierig sein. Als die Erhöhung besiedelt wurde, war sie vom Hochwasser des Rheines nicht unmittelbar gefährdet, was die Geländekenntnis der Siedler vermuten läßt und was auch durch die ungestörten Profile der Gräber erwiesen wird. Der Hauptstrom muß also in einer gewissen Entfernung von der Siedlung geflossen sein. Ob er zur Zeit unserer Siedlung in dem weiter östlich verlaufenden Bett dahinfloß, in dem er seit dem 14. Jahrhundert begegnet oder etwa schon südlich von Orsoy nach Nordwesten abgog und dabei das südwestlich von Orsoy und Eversael liegende alte Bett benützte, ist vorerst wohl nicht zu entscheiden.

Die Gräber.

Grab 1.

Männergrab mit Holzkammer, annähernd W-O gerichtet. Vor Beginn der Beobachtung und wohl auch schon in alter Zeit gestört. Länge der Grabgrube etwa 3 m, Breite etwa 2,5 m. Länge der Holzkammer etwa 2,85 m, Breite etwa 2 m. Grabsohle etwa 1,7 m unter heutiger Oberfläche.

Die wohl unregelmäßig-oval geformte Grabgrube war 0,7 m in den Schwemmsand eingetieft. Ihre Ränder waren zum größten Teil schon vor Beginn der Beobachtung abgegraben, und gleichzeitig war auch das Innere des Grabes weitgehend zerstört worden. Von der etwas verzogen-rechteckig gebauten Grabkammer, deren 2 bis 4 cm breite Wandbretter noch deutlich als dunkle Erdschichten zu erkennen waren, konnten Teile der beiden Schmal-

häufige Gehöftsbezeichnung durch -kamp paßt, die nach E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II, 1635 ff. „durch Wall oder Hecke ausgesondertes Ackerland, ursprünglich mit Steinwall umgeben . . .“ bedeutet.

¹³⁾ Wie plötzlich und tiefgreifend solche Veränderungen sein konnten, zeigen folgende Angaben: Bei den beiden Spey-Inseln wurden zwischen 1720 und 1740 50 Morgen Land angeschwemmt. Dagegen berichtet ein Pächter im Jahre 1604, daß vom Kaiserhof in Orsoy mehr als 40 Morgen unbrauchbar geworden sind, „teils ganz in den Rhein gefallen, teils zu Kühlen geworden, oder steinbesät, teils mit Sand und Kies so übergossen, daß sie nun weder gebräut, noch gemäht werden können.“ Ottsen, Alt-Orsoy, 29. vgl. auch Anm. 5.

¹⁴⁾ s. Anm. 11.

¹⁵⁾ Anm. Marc. 16, 11 „... insulis sparsis crebro per flumen Rhenum . . .“ (A. Riese, Das rheinische Germanien in der antiken Literatur, 1892, X. 28). Caesar B.G. IV, 10 „... Rhenus . . . ubi oceano appropinquavit in plures defluit partes multis ingentibusque insulis effectis . . .“ (A. Riese, XIII, 6).

wände und der nördlichen Längswand, sowie die Nordecken beobachtet werden. Bei letzteren wurde die Längswand von der Schmalwand überragt. Auch Spuren des Bretterbodens waren noch deutlich erkennbar, dagegen ergaben sich für die Frage nach der Höhe der Kammer und ihrer Abdeckung keine Anhaltspunkte. Der Raum zwischen Kammer- und Grubenwand war mit schwach humusvermischem Schwemmsand gefüllt; die Füllung der Grabkammer selbst bestand aus Schwemmsand, der stellenweise recht kräftig mit Humus und verkohlten Holzteilen vermischt war, wodurch der Eindruck einer alten Störung erweckt wird. Vom Skelett fanden sich nur noch einzelne Zähne und Rückenwirbel. Nach ihrer Lage hat der Kopf des Toten einst im Westen gelegen. Auf dem Holzboden der Grabkammer lagen mehrere Schichten aus verkohlter, organischer Substanz, in der sich Reste von Pflanzensamen erkennen ließen. Es handelt sich wohl um einen Bodenbelag, wie er sich etwa auch — aus Roggenstroh und Blumen bestehend — im Grabe des Sängers in der St. Severinskirche zu Köln oder in dem Kriegergrab von Krefeld-Gellep fand¹⁶⁾.

Die Beigaben (Inv. Nr. 38, 661. Taf. 8, 1—3. Abb. 5):

a) Randscherbe eines weitmündigen römischen Kochtopfes, rauhwandig, grau. Lag in der NO-Ecke der Grabgrube.

b) Schildbuckel mit Spitzenkopf und bronzeblechbelegten Nieten. (Abb. 5, 7). Der Schild stand schräg an der südlichen Längswand der Kammer, etwa in Brusthöhe des Toten. Höhe des Buckels 8,4 cm, Dm 18 cm. Kragen schwach konisch nach oben sich verjüngend, Haube wenig überstehend. Der Bronzeblechbelag des Spitzenknopfes und der 5 Randnieten ist nur zum Teil noch erhalten. Von dem Mittelstück des Griffes sind Bruchstücke vorhanden. Die Bearbeitung der Waffen des Reg. Bez. Trier¹⁷⁾ hat ergeben, daß solche Schildbuckel mit bronzeblechbelegten Nieten vom späten 5. bis in das frühe 7. Jahrhundert hinein vorkommen.

(c—e, 1—o) Teile vom Zaumzeug. Die Trense lag in der Nähe des Schildbuckels und war von stark verkohlter Substanz umgeben, welche sich wohl aus dem Riemenzeug des Kopfgestelles gebildet hatte. Die übrigen erhaltenen Metallteile des Zaumzeuges sind im Grabungsbericht nicht erwähnt, im Inventar dagegen als „Trensenzubehör“ gekennzeichnet. Sie werden also erst in der Werkstatt aus jener verkohlten Masse herauspräpariert worden sein.

c) Knebeltrense (Abb. 5, 1), Breite 17,5 cm. Länge der Knebel 21 cm. Auf der Rückseite der Knebel sind U-förmige Bügel angeschmiedet, die die Trensenlieder halten und gleichzeitig zur Befestigung einer Kinnkette dienen, deren beide Endglieder erhalten sind. Die oberen Knebelenden sind abgeplattet, die unteren mit Kugelknöpfen versehen und schwach ausgebogen. Auf den Knebeln sind fünf umlaufende Riefengruppen noch schwach erkennbar.

¹⁶⁾ F. Fremersdorf, IPEK 1942, 138. — A. Steeger, Germania 21, 1937, 184.

¹⁷⁾ K. Böhner, Die fränkischen Waffen des Reg. Bez. Trier. Ungedruckt.

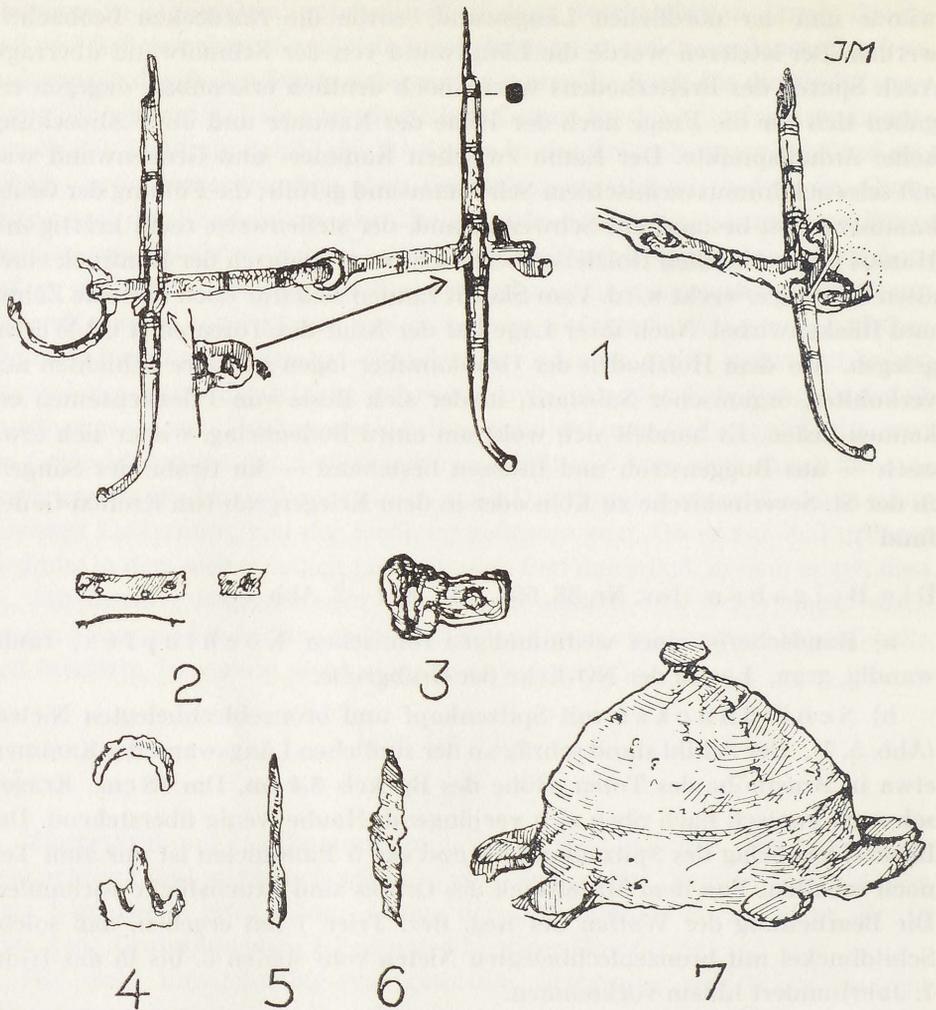


Abb. 5. Orsoy. Funde aus Grab 1.

Maßstab 1 : 3.

Im Gebiet der ehemaligen Rheinprovinz halten sich Ring- und Knebeltrense in den Funden des 6. und 7. Jahrhunderts ungefähr die Waage¹⁸⁾.

Auch in Orsoy selbst und z. B. in dem westfälischen Gräberfeld von Beckum¹⁹⁾ gehen beide Formen nebeneinander her, was auch im römischen

¹⁸⁾ Knebeltrensen: Spielberg, Museum Emmerich (F. Göbel, Das Heimatmuseum Emmerich, Taf. 3, 1). — Niederdollendorf (2 Stück im Landesmuseum Bonn). — Jüchen, Kr. Grevenbroich (Landesmuseum Bonn). — Engers I (Kreismuseum Neuwied). — Ringtrensen: Krefeld-Stratum, Grab 128 (Mus. Krefeld; s. A. Steeger, Germanische Funde der Völkerwanderungszeit aus Krefeld, 1937, Abb. 55). — Nettersheim, Kr. Schleiden (früher Museum f. Vor- u. Frühgeschichte Berlin). — Rittersdorf, Kr. Bitburg, Grab 142 (Landesmuseum Trier). — Xanten I, Grab 40 (Museum Xanten). — Duisburg I (Museum Duisburg). — Ringtrensen mit Stangengebiß: München-Gladbach (Museum München-Gladbach). — Heddesdorf I, Kr. Neuwied (Kreismuseum Neuwied).

¹⁹⁾ F. A. Borggreve, Die Gräber von Beckum, Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 5, 1865, 337 ff.

Heer der Fall gewesen zu sein scheint²⁰). Die Alamannen sollen nach Veeck²¹) die Knebeltrense bevorzugt haben.

d—e) 2 rechteckige Bronzeblechstreifen mit je 4 Nietlöchern (Abb. 5, 2). 4,4×1,2 cm, der Länge nach schwach gewölbt. Von einem Beschläg ist nur noch ein 2,1 cm langes Bruchstück erhalten. In dem ganz erhaltenen Beschläg 2 Bronzeniete mit abgebrochenem Schaft. Die beiden Beschläge waren wohl an zwei einander entsprechenden Nietstellen des Kopfgestelles — etwa an beiden Trensenringen — angebracht. Vgl. dazu z. B. ähnliche, allerdings reich verzierte Beschläge bei dem Kopfgestell aus Vendel, Grab 7²²).

l) Ovale Eisenschlaufe mit festem rechteckigem Beschläg (Abb. 5, 3). L 5,1 cm, Schlaufenbreite 3,3 cm. Im Beschläg Nietloch. Ohne Spuren von Dorneinsatz oder -auflage. Welche Stelle die Schlaufe am Kopfgestell eingenommen hat, war aus dem Grabungsbefund nicht mehr zu erkennen. Am sinnvollsten scheint es mir anzunehmen, daß sie zum Verschlaufen des Kehltriemens an dessen einem Ende angebracht war. Eine ähnliche Schlaufe aus Bronze fand sich in Eichloch, Grab 54²³), das dem frühen 7. Jahrhundert angehört²⁴). Auch hier sind u. a. 2 Riemenkreuzungen vom Zaumzeug erhalten, sodaß man diese Riemenschlaufen wohl allgemein dem Pferdegeschirr zurechnen darf.

m—n) 2 runde Riemenkreuzungsbeschläge, Bronze, Schauseite mit Ausnahme des Mittelnietes versilbert, Dm der Zierscheibe 5,4 cm. Vom Gebrauch abgerieben (Taf. 8, 1—2).

Die beiden Scheiben sind aus derselben Form gegossen und nachgeschritten. Sie sind auf der Unterseite hohl, die Niethalter sitzen an der Unterkante des sich nach unten schwach konisch erweiternden Scheibenrandes. Die Bronzeniete mit halbkugeligem Kopf (Dm 0,9 cm, Schaftlänge 0,7 cm) sind bis auf zwei erhalten. In der Scheibenmitte ist ein schaftloser Zierniet eingelassen, dessen schwach abgesetzter Rand senkrecht gerieft ist. Den Mittelniet umfaßt ein herausgeschnittener, in nicht ganz regelmäßigem Kreis verlaufender Grat, welcher auf der Innenseite schwach gekerbt ist. Durch kreuzartig angelegte, mit Stufenmustern gefüllte Streifen ist die Scheibe in vier Felder geteilt. In zwei gegenüberliegenden befindet sich je ein schlangenförmiges Tier mit vogelartigem Kopf und mehrfach in sich selbst verschlungenem, bandförmigem Körper. Im dritten Feld ist in naturnachahmender Weise ein Eber vor dem Absprung dargestellt. Sein Fell ist durch eine plumpe Kerblinie angedeutet. Auf einer der beiden Scheiben trägt der Eber noch eine Rückenborste in der gleichen Ausführung. Das dem Eber gegenüberliegende Feld enthält jeweils zwei zu einer Art Maske zusammengesetzte, spiralg eingewickelte Linienbänder.

²⁰) Vgl. z. B. L. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg, 1897, Taf. 41, 14—15. Über die Herkunft beider Trensenarten vgl. E. Sprockhoff bei Ebert, Reallex. 13, 424 ff. und J. Wiesner, Fahren und Reiten in Alteuropa und im alten Orient, 1939, passim.

²¹) W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg, 1931, 75.

²²) H. Stolpe u. T. J. Arne, Graffältet vid Vendel, 1912, Taf. XIX, 1.

²³) J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde, 1935, Taf. 21, 33.

²⁴) Die Datierung ergibt sich auch aus dem Vergleich mit geschlossenen Gräbern des Reg. Bez. Trier.

Außen wird die Zierfläche von einem wenig abgetreppten Rand eingerahmt, welcher einen schwachen, herausgeschnittenen Grat und 6 unregelmäßig angebrachte, eingepunzte Kreisaugen trägt. Von einer Scheibe ist ein Niethalter abgebrochen.

o) Länglich rechteckiges Beschläg (Taf. 8, 3). Länge 8,5 cm, Breite 1,5 cm. Bronze, Mittelfeld der Schauseite versilbert, vom Gebrauch abgerieben, der Länge nach schwach gewölbt. Die abgesetzten Enden waren durch einen Bronzeniet mit halbkugeligem Kopf auf dem Leder befestigt (Dm 0,3 cm, Schaftlänge 0,4 cm). Das Mittelfeld ist auf der Unterseite hohl. Die Schauseite ist mit einem eingegossenen und nachgeschnittenen vierfachen Flechtband verziert, das nur geringe Unregelmäßigkeiten aufweist. Neben ihm läuft entlang beider Längsseiten je ein schmaler, beiderseits gekerbter Grat. Ein ähnlicher, jedoch nur auf der Innenseite gekerbter Grat umrahmt das ganze Zierfeld. In der Mitte des Feldes ist ein schaftloser Zierniet (Dm 0,5 cm) eingelassen.

Schon L. Lindenschmit hat erkannt, daß die rund oder auch quadratisch geformten Riemenkreuzungen samt den in der Regel paarweise mitgefundenen länglich-rechteckigen Beschlägen²⁵⁾ zum Kopfgestell des Pferdegeschirres gehörten²⁶⁾. Eine Anzahl von Beschlägen dieser Art hat J. Werner zusammengestellt und auch die Rekonstruktion eines solchen Kopfgestelles versucht²⁷⁾. Er vermutet, daß die länglich-rechteckigen Beschläge zur Befestigung eines auf dem Nasenbein des Pferdes zwischen Nasen- und Stirnriemen verlaufenden Zierriemens gedient haben. Es erscheint aber sinngemäßer anzunehmen, daß sie an der Kreuzungsstelle von Backen- und Nasenriemen ihren Platz hatten. Der Mittelniet, der ursprünglich beide Riemen zusammenhielt, ist bei dem Orsoyer Beschläg zum Zierniet degeneriert, und der Nasenriemen wurde wohl unter dem Beschläg durch eine Schlaufe des Backenriemens geführt, wie es noch bei den heutigen Kopfgestellen der Fall ist. Die von Werner vorgeschlagene Befestigung wäre für das Orsoyer Stück mit seinem Scheinniet in der Mitte nicht möglich. Die runden Beschläge saßen an der Kreuzung von Stirn- und Backenriemen. Auch diese einst wohl miteinander vernieteten Riemen waren bei dem Orsoyer Kopfgestell miteinander verschlauft und aus dem ursprünglichen Nutzriet in der Mitte der Scheibe ist auch hier ein Zierniet geworden. Der dem Stirnriemenniet gegenüberliegende Niet hielt den Kinnriemen²⁸⁾.

Mit runden Zierscheiben versehene Riemenkreuzungen finden sich auf römischen Kopfgestellen der Kaiserzeit²⁹⁾. Daneben waren auch einfach durch-

²⁵⁾ Daß aus unserem Grab nur ein solches Beschläg vorliegt, ist wohl auf die Störung des Grabes zurückzuführen (s. o.).

²⁶⁾ L. Lindenschmit, Handbuch der Alterstumskunde I, 1880—1889, 290 ff.

²⁷⁾ J. Werner, Der Fund von Ittenheim, 1943, 10 ff., Abb. 4.

²⁸⁾ K. Böhner, Bonn. Jahrb. 148, 1948, 309.

²⁹⁾ z. B. auf der bekannten Reiterstatue Marc Aurels auf dem Kapitol, auf dem Wormser Grabstein des Q. Carminius (AuhV. IV, 3, Taf. 7, 1) und bei dem kostbaren Geschirr von Celles-les-Waremme (J. Werner, Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes, 1941, Taf. 15, 2). Beschläge dieses Typs enthielt auch der reiche Fund von Doorwerth (Oudheidk.

schlaufte Kreuzungen³⁰⁾ beliebt oder die Befestigung der vier Riemen an einem Mittelring³¹⁾. Im 4. Jahrhundert treffen wir die letztere Form wieder bei dem Pferdegeschirr von Cosoveni³²⁾, während sich Riemenkreuzungen mit Zierscheiben im Grabfund von Untersiebenbrunn finden³³⁾. Bei den nördlich der Alpen wohnenden Germanenstämmen ist diese Form der Riemenkreuzung jedoch nicht allgemein gebräuchlich geworden, sondern sie scheint erst um die Wende des 6. zum 7. Jahrhundert vom langobardischen Italien her wieder bei ihnen Eingang gefunden zu haben. Diesen Zusammenhang zeigen die Orsoyer Beschläge besonders deutlich, da auch die Darstellung des Ebers dem Formenschatz der spätantiken Zierkunst entnommen ist. Das Vorbild ist wohl in Eberdarstellungen zu suchen, die ihrerseits wieder östlichen Einflüssen gefolgt waren. Während die römische Kunst nämlich Eber, Löwen u. dgl. vorzüglich im Sprung mit ausgestreckten Hinterläufen darzustellen liebte (z. B. auf Terra sigillata), kommt etwa auf den sasanidischen Jagdschalen die Wiedergabe der Tiere mit eingezogenen Hinterläufen, also vor dem Absprung, vor³⁴⁾. In gleicher Bewegung ist auf einem späthellenistischen Gewebe des 5. Jahrhunderts, das koptische Einflüsse verrät, ein Löwe dargestellt, der seltsamerweise Rückenborsten trägt, die gleich denen des Ebers auf der einen Orsoyer Scheibe durch einfache Strichelung dargestellt sind³⁵⁾. Auch die schematische Darstellung des Felles teilt dieser Löwe mit den Orsoyer Ebern. Die Vorbilder der stark degenerierten Maskenform in dem Zierfeld, welches dem mit der Eberdarstellung gegenüberliegt, finden sich auf den Kopfplatten einer langobardischen Bügelfibelgruppe³⁶⁾ (Abb. 6, 2). Entstanden ist diese Maskenform dadurch, daß das apotropäische Motiv der von zwei Tieren flankierten Maske so zusammengezogen wurde, daß jeder der von der Seite gesehenen Tierköpfe gleichzeitig die Hälfte der von vorne gesehenen Maske bildete. Die Fußplatten der Bügelfibeln sind selten mit unregelmäßigem Geschlinge und meistens mit nebeneinander stehenden Einzeltieren verziert, welche oft starke Degeneration zeigen. Für die zeitliche Festlegung der in sich verschlungenen Einzeltiere der Orsoyer Beschläge ist ein tiergestaltiges Bronze-

Mededeel. N. R. 12, 1931, 13). Auch die kostbare römische Riemenkreuzung des Landesmuseums Bonn (AuhV. IV, Taf. 45, 4) gehörte sicherlich zu einem solchen Pferdegeschirr.

³⁰⁾ z. B. auf dem Constantinsbogen.

³¹⁾ z. B. auf der Trajanssäule.

³²⁾ N. Nicolaescu-Plopsor u. H. Zeiss, *Germania* 17, 1933, Taf. 24, 25.

³³⁾ W. Kubitschek, *Jahrbuch für Altertumskunde* 5, 1911, Taf. 4, 6 u. 8.

³⁴⁾ z. B. auf der Schale Bahrams I. oder II. K. Erdmann, *Bonn. Jahrb.* 147, 1942, Taf. 74, 1.

³⁵⁾ W. F. Volbach, *Spätantike und frühmittelalterliche Stoffe*, Kataloge des Röm.-Germ. Zentralmuseums in Mainz, 1932, Nr. 155, Taf. 5.

³⁶⁾ Am besten erkennbar auf der Fibel aus Nocera Umbra Grab 68 (S. Fuchs, *Die langobardischen Goldblattkreuze*, 1938, Abb. 2). — Vgl. ferner die Fibeln aus Noc. Umbra Grab 158 (Fuchs a. a. O., Abb. 3). — Castel Trosino Grab I (N. Aberg, *Die Goten und Langobarden in Italien*, 1923, Abb. 91). — „Ungarn“ (B. Salin, *Die altgermanische Tierornamentik*, 1904, 133, Abb. 350). — Schretzheim (N. Aberg, *Die Franken u. Westgoten in der Völkerwanderungszeit*, 1922, Abb. 230). — Degenerationsformen liegen vor aus Nocera Umbra Grab 4 (Aberg, *Goten*, Abb. 81). — Cividale (ebenda, Abb. 83). — Ravenna (ebenda, Abb. 79). — Mus. Brescia (ebenda, Abb. 82). — Bezenye/Ungarn (Fuchs a. a. O. Abb. 12). — Umbildungen sind erhalten aus Cividale (Aberg, *Goten* Abb. 90). — Nocera Umbra (Fuchs a. a. O. Abb. 8). — Zu dieser Fibelgruppe vgl. auch J. Werner, *Münzdat. Grabfunde* 48 ff.

beschläg aus Nocera Umbra Grab 73 wichtig (Abb. 6, 1), das sich mit einer Bronzeschnalle mit dreieckigem Beschläg zusammen fand³⁷). Diese Schnallen gehören zum Fundhorizont einer Gruppe von Waffen³⁸), die durch Münzbeifunde in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert sind³⁹) und noch in das 7. Jahrhundert hineinreichen. Ein ähnliches Einzeltier trägt auch das rechteckige Beschläg einer Silberschnalle von Bopfingen, mit der sich Waffen

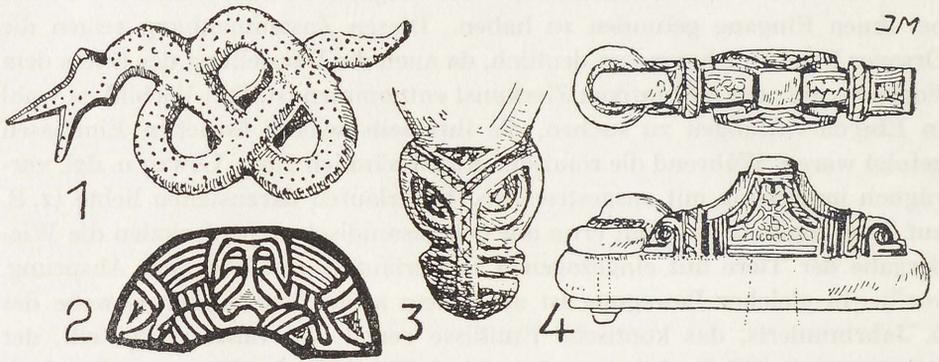


Abb. 6. 1. Bronzebeschläg aus Nocera Umbra Grab 73 (nach Pasqui-Paribeni). — 2. Kopfplattenverzierung der Bügelfibel aus Nocera Umbra Grab 68 (nach Fuchs). — 3. Fuß einer Bügelfibel aus Ravenna (nach Aberg). — 4. Schwertknauf im Brit. Mus. (Skizze nach Brit. Mus. Guide).

fanden, die gleichfalls zu dem erwähnten Fundhorizont gehören⁴⁰). Gemessen an anderen Ziermotiven tritt diese Form der Tierverzierung aber auf den Beschlägen jener Schnallengruppe ziemlich selten auf⁴¹) und vereinzelt erscheint sie noch in der Fundgruppe, die das übrige 7. Jahrhundert ausfüllt und vor allem durch tauschierte Eisenschnallen mit antithetischen oder mehreren ineinander verschlungenen Tieren gekennzeichnet ist⁴²). Man darf daraus wohl schließen, daß die in sich verschlungenen Einzeltiere im mitteleuro-

³⁷) A. Pasqui u. R. Paribeni, *Necropoli barbarica di Nocera Umbra, Monumenti Antichi* 25, 1918, 267, Abb. 115.

³⁸) Die kennzeichnendsten Formen sind kurze Schmalsaxe mit stufenartigem Übergang der Griffangel in die Klinge und Lanzenspitzen mit schlankovalem Blatt und Schlitztülle. Mit diesen Gräbern fanden sich die fraglichen Bronzeschnallen z. B. in Siersdorf, Grab 13 (*Bonn. Jahrb.* 146, 1939/40, Taf. 59, 1). — Wollersheim Grab 38 (ebenda Taf. 64, Abb. 2, 2). — Welschbillig, Reg. Bez. Trier Grab 1 und 11 (K. Böhner, *Die fränkischen Waffen des Reg. Bez. Trier* (ungedruckt), wo diese Schnallenform ausführlich besprochen ist). — Wölfersheim (*Germania* 21, 1937, 271, Abb. 6). — Rittersdorf, Grab 1 b (K. Böhner, a. a. O.).

³⁹) Münzdatierte Gräber dieser Gruppe: Beckum Grab 6 (t. p. 538), Eichloch Grab 56 (t. p. 527), Selzen Grab 12 (t. p. etwa 555); sämtlich behandelt bei J. Werner, *Münzdatierte austrasische Grabfunde*. Ferner Mengen Grab 245 (t. p. 555. — *Germania* 23, 1939, 124) und Orsoy Grab 3 (t. p. 527, s. S. 172 f.).

⁴⁰) Schmalsax und Lanzenspitze der erwähnten Art: E. Frickhinger, *Jahrb. hist. Ver. Nördlingen* 14, 1930, Abb. 13, 15, 16. Die Schnalle bei Veeck a. a. O. Taf. R 3.

⁴¹) z. B. auf dem Beschläg der Schnalle von Schwenningen (W. Veeck, *Germania* 23, 1939, 42, Abb. 2). — Eichloch Grab 56 (s. Anm. 39).

⁴²) Auf der Bügelfibel von Freiweinheim finden sich beide Tierformen zusammen (H. Kühn, *Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in der Rheinprovinz*, 1940, Typ 31, 13).

päischen Bereich erst gegen das Ende der früheren Fundgruppe — also etwa gegen das Ende des 6. Jahrhunderts — in Gebrauch kamen und nicht lange nach dem Beginn der jüngeren Fundgruppe wieder verschwinden. Diese Fundgruppe, in welcher sich die Tauschierung großer Beliebtheit erfreut, setzt noch vor der Mitte des 7. Jahrhunderts ein, wie H. Zeiß bei der Bearbeitung der tauschierten Schnallen festgestellt hat⁴³). Sollte S. Fuchs' Beziehung des Goldblattkreuzes von Beinasco mit seinen ineinander verschlungenen Tieren auf König Agilulf (590—615) das Richtige treffen⁴⁴), so wäre für Italien der Beginn dieser Form des Tierstiles schon im Anfang des 7. Jahrhunderts gesichert. Da auf jener langobardischen Bügelfibelgruppe die Verzierung mit ineinander verschlungenen Tieren ebenso wie bei den erwähnten Bronzeschnallen noch völlig fehlt, darf sie nach dem Gesagten in die Zeit um die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert datiert werden. Der gleiche Zeitansatz gilt auch für die Riemenkreuzungen von Orsoy, die als langobardisches Einfuhrgut zu betrachten sind. Die gleiche Einteilung in vier Felder zeigen die Beschläge von Ittenheim (Anm. 27), die mit hinterlegtem Preßblech verziert waren und deshalb von J. Werner auch dem langobardischen Kreis zugewiesen werden. Die versilberten Bronzebeschläge von Herbrechtigen⁴⁵) haben die Einteilung des Zierfeldes schon verloren und sind gleichmäßig mit einer völlig aufgelösten Tierstilverzierung bedeckt. Die von J. Werner zusammengestellten Beschläge (Anm. 27) zeigen weitere Geometrisierung im Ornament, vor allem bei den tauschierten Stücken.

f) Eiserne Beschläge eines E i m e r s, von dessen vergangenem Holz in der östlichen Grabmitte noch deutliche Spuren erkennbar waren. Erhalten ist das Bruchstück eines flachen, 2 cm breiten und eines halbrunden, 0,5 cm breiten Reifens. Auch von den 2 trapezförmigen Henkelattaschen liegen Bruchstücke vor.

g—h) B r u c h s t ü c k e v o n P f e i l s p i t z e n (Abb. 5, 5 u. 6). Tülle geschlossen, Blatt oval, Länge 6,8 und 7,1 cm. Die Pfeilspitzen lagen an einer sehr dunkel gefärbten Stelle des Kammerbodens (Rest eines vergangenen Etuis?) in der Nähe von Schildbuckel und Pferdegeschirr. Pfeilspitzen dieser Form waren während der ganzen Reihengräberzeit in Gebrauch, sodaß eine nähere zeitliche Einordnung nicht möglich ist⁴⁶).

i—k) B r u c h s t ü c k e e i n e s S c h l ü s s e l s (Abb. 5, 4). Lagen in der Südostecke der Grabkammer. Erhalten ist das ankerförmige Bartende (Länge noch 3,2 cm, Breite 3,3 cm) und das Bruchstück eines Eisenringes, der lt. Grabungsbericht in den umgeschlagenen Kopf des Schlüssels eingelassen war (Dm 3,3 cm).

⁴³) Stud. zu den Grabfunden aus dem Burgundenreich an der Rhone, 1938, 99 ff.

⁴⁴) S. Fuchs, Goldblattkreuze Taf. 28. Die zeitliche Ansetzung der „Goldblattkreuze mit rein germanischer Ornamentik“ von 572 bis 627, wie sie Fuchs S. 57 vermutet, ist nicht zu beweisen.

⁴⁵) Fundber. Schwaben, 17, 1909, Taf. 5, 1 u. 4. — Ber. Röm.-Germ. Komm. 5, 1909, 67, Abb. 17. — F. Hertlein, Die Altertümer des OA Heidenheim 1912, Taf. 6. Hier S. 71, Abb. 41 auch die Spatha des Grabes mit 2 antithetischen Einzeltieren als Knaufverzierung.

⁴⁶) K. Böhner, Die fränkischen Funde des Reg. Bez. Trier, ungedr. Münchener Dissertation, 1942.

Lanzenspitze. Nach Aussagen der Arbeiter lag in dem Grab auch eine Lanzenspitze, die jedoch vor Beginn der Beobachtung verschleudert wurde. Über ihre Form ist nichts bekannt.

Datierung: Durch die Riemenkreuzungen ist Grab 1 in die Zeit um die Wende des 6. zum 7. Jahrhundert datiert. Der Zeitansatz des Schildbuckels und der Riemenschlaufen widerspricht dem nicht.

Grab 2.

Frauengrab. Maße und Orientierung unbekannt. Bei Beginn der Beobachtung war das Grab bereits völlig zerstört. Die Arbeiter konnten nur noch die Stelle angeben, an der es gelegen hatte. Es wurden daraufhin noch schwache Spuren der Grabgrube festgestellt. Außerdem konnten noch einige Reste des menschlichen Skeletts und wenige unbestimmbare und jetzt nicht mehr erhaltene Eisenbruchstücke, sowie der bronzene Fibelfuß 38, 662a aufgelesen werden.

Die **Beigaben** (Inv. Nr. 38, 662. Taf. 12, 1):

a) Bruchstück des Fußes einer **Fibel** mit halbrunder Kopfplatte und gleichbreitem Fuß. Bronze. Länge noch 4 cm. Neben dem Mittelsteg verläuft dem Rand entlang je ein Paar Rillen. Am unteren Ende der 0,7 cm hohe Nadelhalter noch erhalten. Der Fibelfuß stammt von einem ziemlich degenerierten Stück der Gruppe, welche H. Kühn als Fibeln „mit gleichbreitem Fuß und Strichmuster“ (Gruppe 22) zusammengefaßt hat⁴⁷⁾. Besonders die Fußbildung der von ihm unter Nr. 21, 31, 57 aufgeführten Stücke entspricht der unseres Bruchstückes. Als Lebensdauer der Gruppe hat Kühn die 2. Hälfte des 6. und die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts festgestellt.

Datierung: Durch das Fibelbruchstück ist das Grab in das späte 6. oder frühe 7. Jahrhundert datiert.

Pferdebestattung bei Grab 2: Nach Angabe der Arbeiter soll bei Grab 2 auch das Skelett eines Pferdes gelegen haben. In der Tat konnten noch einzelne Knochen und Zähne eines Pferdeskelettes aufgelesen werden. Es handelt sich also um Reste eines Pferdegrabes, dessen zugehöriges Reitergrab nicht erhalten ist.

Grab 3.

Holzammergrab eines Mannes, annähernd W-O gerichtet, Südostrand neu gestört. Länge der Grabgrube 3,1 m, Breite 1,9 m, Tiefe 2,3 m unter heutiger Oberfläche, Länge der Grabkammer 2,9 m, Breite 1,65 m. Länge des Holzsarges 2,27 m, Breite 0,57 m. Östlich des Grabes S-N gerichtetes Pferdegrab. Die Grabgrube hatte die Form eines nicht ganz regelmäßigen Rechteckes mit abgerundeten Ecken. Die Wand der eingebauten Holzammer hatte sich als 2—4 cm breiter, dunkler Erdstreifen gut erkennbar erhalten, was auch beim Holz des Sarges der Fall war. Die Spuren all dieser Wände waren bis in eine Höhe von 0,45 m über der Grabsohle zu verfolgen. Die Einfüllung zwischen

⁴⁷⁾ H. Kühn a. a. O.

Grabgruben- und Kammerwand bestand ebenso, wie die des Grabes selbst, aus schwach humusvermischem Schwemmsand, der nur wenig dunkler gefärbt war, als der anstehende. Den Kammerboden bildeten längsliegende Holzbohlen, die etwas dünner waren als diejenigen der Kammerwand und von einzelnen kürzeren, halbrunden Längsbohlen unterzogen waren, welche wohl Reste von Fußblöcken sind. Ähnlich wie bei Grab 1 befand sich auch hier auf dem Kammerboden eine 2 bis 3 cm hohe Schicht aus verkohlter Substanz, die wohl ebenfalls als Rest von Laub, Blumen oder dgl. zu erklären ist. Die SO-Ecke der Kammer und ein Teil ihrer südlichen Längswand war vor Beginn der Beobachtung zerstört worden. Der rechteckige Holzsaarg stand an der nördlichen Kammerlängswand, etwa 10 cm von ihr entfernt und 10—15 cm über dem Kammerboden. Die demnach ursprünglich wohl vorhandenen Füße waren nicht mehr zu beobachten. Im Saarg lag das wohlerhaltene Skelett eines etwa 1,85 m großen, ausgewachsenen Mannes. Nur der Schädel war, wohl durch die Einwirkung von Wasser, auf die Brust des Toten verlagert, wogegen sich der Unterkiefer noch an Ort und Stelle befand (Taf. 9, 1). Der Tote war in Rückenlage beigesetzt. Die linke Hand lag auf dem Becken, der rechte Arm war ausgestreckt, und die rechte Hand hielt den Sturzbecher umfaßt (Taf. 9, 3). Offensichtlich war der hier Bestattete im Kampfe gefallen: Der Schädel zeigt einen durch einen schweren Schlag verursachten Schädelbruch über dem linken Ohr, außerdem war unter dem rechten Jochbein eine Pfeilspitze in den Schädel eingedrungen (Taf. 9, 1). Eine andere Pfeilspitze hatte den Mann vom Rücken her durchbohrt und stak bei der Aufdeckung des Grabes noch zwischen den Rippen. Da der Orsoyer Friedhof keine Anzeichen enthält, die auf einen größeren Kampf hindeuten, darf man wohl annehmen, daß der hier Bestattete infolge eines Totschlages ums Leben gekommen ist, wie er etwa den isländischen Sagas und den germanischen Volksrechten durchaus geläufig ist. — Die Beigaben 38, 663 a—n lagen im Saarg, die übrigen standen neben demselben in der Kammer.

Die Beigaben (Inv. Nr. 38, 663. Taf. 10 u. 11, Abb. 7 u. 9, 1):

a) **Knickwandtopf**. Stand zwischen den Knien des Toten (Abb. 9, 1). Geglättet, dunkelgrau geschmaucht. Höhe 15 cm, gr. Dm 18,1 cm. Am Ansatz des schwach konisch ausbiegenden Randes flachgratiger Wulst, darunter umlaufende Zahnradspirale. Boden schwach eingewölbt. Gut erhalten.

Knickwandtöpfe mit annähernd gleichhoher Ober- und Unterwand kommen, wie die Beifunde der durch ihre Waffen zu datierenden Gräber des Reg. Bez. Trier zeigen, von der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts an bis an das Ende der Reihengräberzeit vor (Anm. 17).

b) **Sturzbecher**, in der rechten Hand des Toten (Taf. 9, 3 u. 10, 5). Hellgrünes, bläschenreiches Glas. Randkante außen schwach gewulstet, Rand leicht verzogen, Wandung glatt, auf der Unterseite des Bodens Narbe. Höhe 12,5 cm, Mündungsdm. 7,7 cm.

Die Gebrauchsdauer dieser Glasform erstreckt sich über das spätere 6. Jahr-

hundert und einen Teil des 7. Jahrhunderts⁴⁸⁾). Daß der Tote seinen Trinkbecher in der Rechten hält, ist ein deutliches Zeugnis davon, daß die Franken ihren Toten die Habe nicht aufgrund eines schon zur Gewohnheit erstarrten „Totenrechtes“ oder lediglich als Mittel einer prunkvollen diesseitigen Totenehrung mit in das Grab gaben. Vielmehr liegt die Gewißheit zu Grunde, daß auch der Tote ein tätiges Wesen bleibt und daß er seiner Ausrüstung auch weiterhin bedürfe. Dieses Bild des lebenden Toten zeigt sich auch darin, daß man den Kopf⁴⁹⁾ oder die Beine⁵⁰⁾ von offenbar gefürchteten Toten vom Körper trennte und gesondert neben dem Grab beisetzte, oder daß man Tote fesselte⁵¹⁾. Ferner entstammt die Darstellung des auf seine Lebenskraft hinweisenden Toten auf dem Grabstein von Niederdollendorf diesem Vorstellungskreis⁵²⁾. Auf den Dienst, den nun in unserem Orsoyer Grab gerade der Trinkbecher dem Manne erweisen sollte, wenn er gegangen war, „um seine Verwandten aufzusuchen“⁵³⁾, weist vielleicht die Erzählung vom Tode des Thorstein Dorschbeisser hin⁵⁴⁾: „An einem Herbstabend wollte der Schafhirt Thorsteins nördlich von Heiligenberg das Vieh nach Hause treiben. Da sah er den Hügel an der Nordseite offen. Er erblickte im Hügel große Feuer und hörte aus ihm fröhlichen Lärm und Hörnerklang. Und als er genau hinzohrte, ob er einige Worte unterscheiden könne, hörte er, wie man dort dem Thorstein Dorschbeisser und seinen Gefährten den Gruß entbot und sagte, er werde bald auf dem Hochsitz gegenüber seinem Vater sitzen.“ In einigen andern Sagas, in denen die poetisch verklärte Walhallvorstellung die alte Sippentotenwelt zurückdrängt, spielen Willkommgelage und Gastmahl der Toten eine ebenso große Rolle. „Wir sind heut abend Odins Gäste“, heißt es etwa in Hjalmars Sterbelied⁵⁵⁾ und „Bier in seiner Burg längst hätt mir Odin geboten, half nicht Skymir (Name des Schwertes)“ in der Saga von Kormak⁵⁶⁾. „Lebt wohl, ich werde heut bei Odin gasten“ lauten Abschiedsworte in der Fornaldarsögur⁵⁷⁾, und diese Umschreibung für das Wort Sterben ist auch noch von anderen Stellen her bekannt⁵⁸⁾. Diese Beispiele mögen ungefähr den Vorstellungskreis andeuten, aus dem heraus unserem Toten sein Trinkbecher in die Hand gegeben worden sein mag. Wenn man weiterhin bedenkt, daß die annähernde W-O-Richtung unseres Grabes wohl auf christlichen Einfluß zurückzuführen ist (s. S. 197), so erhält man ein unmittelbares Bild davon, wie wenig plötzlich der Übergang von heidnischem

⁴⁸⁾ F. Rademacher, Bonn. Jahrb. 147, 1942, 307 ff.

⁴⁹⁾ z. B. Eisenach, Ldkr. Trier, Grab 13. Böhner, a. a. O.

⁵⁰⁾ z. B. Euskirchen, Kr. Euskirchen, Grab 24. Bonner Jahrb. 148, 1948, 449.

⁵¹⁾ z. B. Herbrechtingen (Fundber. Schwaben 17, 1909, 67).

⁵²⁾ K. Böhner, Der fränkische Grabstein von Niederdollendorf am Rhein. (Soll in Germania 1950 erscheinen).

⁵³⁾ Aus Egils Lied „Der Söhne Verlust“.

⁵⁴⁾ W. Baetke, Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen, 1937, 110, 6. Die Stelle stammt aus der Saga vom Goden Snorri.

⁵⁵⁾ Baetke a. a. O. 26, 4.

⁵⁶⁾ Baetke a. a. O. 26, 2.

⁵⁷⁾ Baetke a. a. O. 27, 5.

⁵⁸⁾ z. B. Baetke a. a. O. 113, 7. (Saga von Hervör, Kap. 5) und Baetke a. a. O. 113, 8 (Saga von Rolf Kraki).

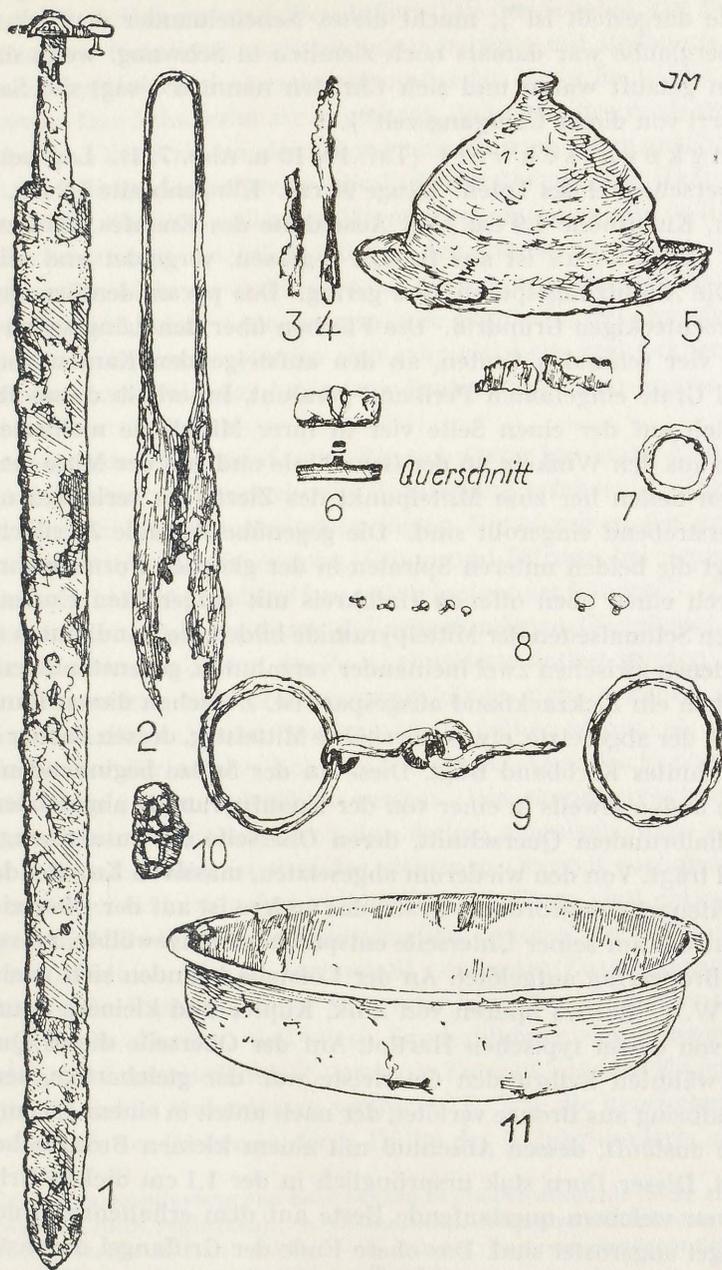


Abb. 7. Orsoy. Funde aus Grab 3. — 1 und 11 Maßstab etwa 1:5.
2—8 und 10 Maßstab 1:4. — 9 Maßstab 1:3.

zu christlichem Denken vor sich gegangen ist. Auch der oben erwähnte Stein von Niederdollendorf, auf dessen Rückseite Christus mit der Königslanze in der Aureole dargestellt ist⁵⁹⁾, macht dieses Nebeneinander deutlich. „Heidnischer Aberglaube war damals noch ziemlich in Schwang, wenn die Leute auch schon getauft waren und sich Christen nannten“, sagt die Saga vom Goden Snorri von dieser Übergangszeit⁶⁰⁾.

c) R i n g k n a u f s c h w e r t (Taf. 10, 10 u. Abb. 7, 1). Lag neben dem rechten Oberschenkel des Toten. Länge 90 cm. Klingenbreite 5,2 cm. Knaufbreite 7 cm, Knaufhöhe 1,9 cm. Mit Ausnahme des Knaufes 1944 zugrunde gegangen. Der K n a u f ist aus Bronze gegossen, vergoldet und mit Niello verziert. Die Abnutzungsspuren sind gering. Das pyramidenförmige Mittelstück hat rechteckigen Grundriß. Die Flächen über den Längsseiten werden unten von vier schmalen Graten, an den aufsteigenden Kanten von einem durch zwei Grate eingefassten Perlband gerahmt. Innerhalb dieses Rahmens befinden sich auf der einen Seite vier in ihrer Mittellinie niellierte Reliefbänder, die aus den Winkeln an der Grundlinie und von der Mitte der beiden aufgehenden Seiten her zum Mittelpunkt des Zierfeldes verlaufen und hier auseinanderstrebend eingerollt sind. Die gegenüberliegende Zierfläche (Taf. 10, 10) zeigt die beiden unteren Spiralen in der gleichen Form, während die oberen durch einen oben offenen Halbkreis mit eingerollten Enden ersetzt sind. An den Schmalseiten der Mittelpyramide bilden die Randkanten schmale Stege, auf denen zwischen zwei ineinander verzahnten, gegenständigen Niellodreiecksreihen ein Zickzackband ausgespart ist. Zwischen diesen Randstegen befindet sich der abgesetzte, etwas überhöhte Mittelsteg, dessen flacher Rücken ein gratgerahmtes Kerbband trägt. Diese an der Spitze beginnenden Mittelstege enden außen jeweils in einer von der Knaufpyramide abgesetzten Querleiste von halbrundem Querschnitt, deren Oberseite ein zusammengesetztes Stufenband trägt. Von den wiederum abgesetzten, massiven Knaufenden trägt das eine grätenartig angeordnete Grate, das andere ist auf der Oberseite glatt. Auf ihm war der auf seiner Unterseite entsprechend eingewölbte, massive und vergoldete Bronzering aufgelötet. An der Lötstelle befinden sich nach einem Gutachten W. v. Stokars Spuren von Zink, Kupfer und kleinere Spuren von Zinn, also von einem typischen Hartlot. Auf der Oberseite dieses Querrings und der erwähnten halbrunden Querleiste war der gleichartige, senkrecht stehende Halbring aus Bronze verlötet, der nach unten in einem 1,5 cm langen Bronzedorn ausläuft, dessen Abschluß mit einem kleinen Bronzescheibchen vernietet ist. Dieser Dorn stak ursprünglich in der 1,1 cm dicken Griffplatte aus Holz, von welchem querlaufende Reste auf dem erhaltenen Bruchstück der Griffangel angerostet sind. Das obere Ende der Griffangel durchstößt die Pyramidenspitze und ist über ihr vernietet. Der Hohlraum des Knaufes war nach den Untersuchungen W. v. Stokars mit einer Masse gefüllt, „welche größtenteils aus kohlen-saurem Kali besteht“. Der Griff selbst bestand aus Holz und über dem Klingenabsatz darf eine gleichfalls hölzerne Griffplatte ange-

⁵⁹⁾ s. Anm. 52.

⁶⁰⁾ Baetke a. a. O. 125.

nommen werden. Über die Beschaffenheit der Klinge ist nichts bekannt, dagegen liegt über die auf ihr aufgerosteten Reste der Scheide folgendes Gutachten W. v. Stokars vor: „Der äußere Teil der Scheide war Holz. Wie in meinem letzten Gutachten muß ich es auch heute mit Bedauern feststellen, daß die Art des Holzes nicht mehr erkennbar ist. Unter dem Holz tritt Schafleder hervor. Das Schafleder ist so gegerbt, daß das Vlies noch daran haftet. Die Haare des Vlieses sind in der Schwertscheide nach innen gekehrt, kommen also mit der Klinge des Schwertes direkt in Berührung. Die Haare liegen am Schwert derart, daß ihre Spitzen größtenteils nach unten, also in Richtung des Ortbandes zeigen. Offensichtlich hat dies den Zweck, ein Herausrutschen des Schwertes wenn nicht zu verhindern, so doch wenigstens zu hemmen. Wolle und Leder gehören einer Schafrasse an, die noch sehr viel Ursprüngliches an sich haben mußte, denn es finden sich sehr viel Leit- und Granenhaare. Das Fell entspricht ungefähr der Art, wie es heutigentags noch unsere Bergschafe haben.“

Die Gruppe der Ringknauf- oder Ringschwerter hat in der bisherigen Forschung schon eine recht eingehende Behandlung erfahren⁶¹). Die einfachste Ausführung der beiden ineinandergefügten Ringe zeigen die aus Kent bekannten Schwerter von Faversham, Gilton und Bifrons, bei denen die Ringe sehr dünn gebildet sind und frei beweglich ineinander hängen⁶²). Das Schwert aus Bifrons Grab 39 kann durch die mitgefundenen Gürtelbeschläge in das Ende des 6. oder den Beginn des 7. Jahrhunderts datiert werden⁶³). Von den anderen Schwertern sind Grabzusammenhänge nicht bekannt, doch liegen von ihren Friedhöfen keine Funde vor, die früher wären, als das Schwert von Bifrons. Sie dürfen also wohl als mit jenem etwa gleichzeitig oder höchstens als etwas jünger betrachtet werden. Die skandinavischen Schwerter weichen von den kentischen durch ihre dicken, massiven Ringe ab. Von dem vertikal stehenden Ring ist nur das sichtbare Oberteil vorhanden und mit Knauf und Horizontalring fest verbunden. Die Ringe sind entweder zusammengegossen oder als Einzelteile miteinander verlötet, wie es bei dem Orsoyer Schwert der Fall ist. Wie die in Anm. 61 genannten Zusammenstellungen ergeben, liegen die Fundorte dieser Schwerter in so überwiegender Mehrzahl im skandinavischen Norden, daß diese Sonderbildung des Schwertgriffes als nordisch bezeichnet werden darf. Auch die Entwicklung der Knaufform selbst ist in diesem Gebiet lückenlos zu verfolgen⁶⁴). Wie die kentischen Schwerter setzen auch die nordischen in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts ein⁶⁵), um im

⁶¹) Erste Zusammenfassung von Knut Stjerna in Studier tillegnade Oscar Montelius, 1903, 110 ff. (war mir nicht zugänglich). — O. Montelius, Ringsvärd och närstaende typer, Ant. Tidskrift for Sverige, 22, Heft 5, 1924. — E. Behmer, Das zweischneidige Schwert der germanischen Völkerwanderungszeit, 1939, bei Typ VI.

⁶²) E. Behmer a. a. O. Taf. 37, 6a; Taf. 38, 1—4.

⁶³) Abgebildet *Archaeologia Cantania* 10, 1876, Taf. neben 312. Zu den Beschlägen ist das Anm. 40 genannte aus Bopfingen zu vergleichen.

⁶⁴) s. bei E. Behmer a. a. O. unter Typ VI.

⁶⁵) Die Beifunde des Schwertes von Mainz-Kastel, das allgemein in diese Zeit verwiesen wird, scheinen mir nicht einheitlich zu sein. Während Schildbuckel, Sturzbecher und Eisenschnallen gut in die fragliche Zeit passen, stammen die Lanzenspitze und die Glasflasche

7. Jahrhundert ihre Blütezeit zu erleben und mit der Wende des 7. zum 8. Jahrhundert wieder außer Gebrauch zu kommen⁶⁶⁾.

Innerhalb der großen Gruppe der skandinavischen Ringknaufschwerter ist es nun möglich, die Stellung des Orsoyer Knaufes noch näher zu bestimmen. Im Gegensatz zu ihm sind die allermeisten nordischen Knäufe auf ihrer Griffplatte durch vier Niete verankert, die in vier an den Knaufecken angesetzten Röhrchen stecken. Die Form des Orsoyer Knaufes mit dem über der Mittelpyramide vernieteten Griffangelende gehört dagegen zu einer Gruppe von Knäufen, die durch ebendiese Befestigung und einen Tierkopf an jedem Ende gekennzeichnet ist. Schwerter mit ähnlichen Knäufen begegnen schon in den nordgermanischen Moorfunden der späten Kaiserzeit⁶⁷⁾. Sie waren noch im 7. Jahrhundert in etwas abgewandelter Form bei einzelnen germanischen Stämmen in Gebrauch und leben in mehr oder weniger verschliffener Form in den Wikingerschwertern fort⁶⁸⁾. Innerhalb dieser Entwicklungsreihe steht der Orsoyer Knauf dem ringlosen des Schwertes aus Snartemo Grab 2 am nächsten, das aufgrund mitgefundener Keramik um die Mitte des 6. Jahrhunderts datiert wird (Taf 10, 11)⁶⁹⁾. Mit dem Snartemoknauf ist ein anderer nahe verwandt, der mit der im frühen 7. Jahrhundert mächtig aufblühenden engzelligen Granatverzierung geschmückt ist⁷⁰⁾ (Abb. 6, 4). Sein Fundort ist unbekannt, doch darf man ihn wegen der erwähnten typologischen Zusammenhänge wohl eher im Norden, als in Italien suchen⁷¹⁾. Aus den Tierköpfen dieser beiden Knäufe sind bei dem von Orsoy die abgesetzten, halbrunden Knaufenden geworden, und die besonders bei dem Snartemoknauf kräftig betonten Mähnen leben in den halbrunden Querleisten des Orsoyer Schwertes fort. Eine ausschließlich typologische Betrachtungsweise würde vielleicht den Orsoyer Knauf als degenerierte Endform auch zeitlich für jünger halten als jene beiden Knäufe. Rein typologisch betrachtet hätte aber die Entwicklung der Tierkopfknäufe schon in geometrisierten Formen, wie sie etwa das Schwert aus dem Porskaer Moor zeigt (s. Anm. 67), bereits im 5. Jahrhundert ihr Ende finden müssen. Die Entstehungszeit des Orsoyer Knaufes kann jedoch durch den Vergleich seiner Verzierung mit der anderer datierbarer Schmuck-

spätestens aus dem frühen 6. Jahrhundert (Böhner, Fränk. Waffen des Reg. Bez. Trier. Der Fundbericht AuhV. V, 165 würde der Annahme von zwei Gräbern nicht widersprechen.

⁶⁶⁾ Zu den spätesten Stücken gehört das von H. Salmo, SMYA 44, 92 ff. veröffentlichte Schwert.

⁶⁷⁾ vgl. bei Behmer a. a. O. Taf. 24 und 25. — Der Knauf aus dem Porskaer Moor Taf. 25, 12 zeigt, wie früh bei einzelnen Waffenschmiedern schon die Neigung zur geometrisierenden Vereinfachung aufkam.

⁶⁸⁾ 7. Jahrhundert: Behmer a. a. O. Taf. 57. — Wikingerzeit: J. Petersen, De norske Vikingersverd, 1919, passim.

⁶⁹⁾ B. Hougen, Snartemo Funnene, 1935, Pl. 7. — Behmer a. a. O. Taf. 30, 1.

⁷⁰⁾ Behmer a. a. O. Taf. 44, 2. — Aberg, Die Goten und Langobarden in Italien, 1923, Abb. 159. — Brit. Museum Guide to Anglosaxon Antiquities, 1923, 155, fig. 209.

⁷¹⁾ Im Katalog des Brit. Mus. ist italische Herkunft auf Grund der Zellenverzierung vermutet und als Fundort „probably from Italy“ angegeben. Aberg gibt „Italien“ und „Italien ohne nähere Fundangabe“ an, während Behmer in seiner Fundliste „Italien, unbekannter Fundort, Lombardei“ eingetragen hat. Daß die Granatverzierung kein hinlänglicher Grund ist, um den Knauf nach Italien zu lokalisieren, lehrt allein die Granatverzierung der bei Montelius und Behmer abgebildeten nordischen Stücke.

stücke etwa in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts festgelegt werden. Stufenband (auf den Querleisten), Niellodreiecksreihen (auf den Pyramidenkanten) und das wohl in Nachahmung von Filigran entstandene Perlband (Zierfelder und Schmalseiten der Pyramide) ergeben keine sicheren chronologischen Anhaltspunkte. Dagegen sind die niellierten Spiralmuster in den Zierfeldern dadurch näher bestimmbar, daß sie ganz ähnlich auch auf der Kopfplatte einer Bügelfibel von Indre Arne in Norwegen auftreten⁷²⁾, die E. Nissen-Fett zu den späteren Stücken der Gruppe stellt, welche um die Wende des 6. zum 7. Jahrhundert ihr Ende findet. Auch die niellierten Spiralen des U-förmigen Ortbandes von Sjörup sind zum Vergleich heranzuziehen⁷³⁾. Mit diesem Ortband fand sich u. a. eine Schnalle, wie sie auch aus Snartemo Grab 5 bekannt ist, welches Hougen a. a. O. in die Mitte des 6. Jahrhunderts oder etwas später datiert. Diese Betrachtung der Verzierung des Orsoyer Schwertes ergibt außer der zeitlichen Festlegung eine weitere Bestätigung seiner schon aus der Knaufform erschlossenen nordischen Herkunft.

Nicht weniger wichtig als die herkunftsmäßige und zeitliche Einordnung unseres Schwertes ist für seine Beurteilung die Frage nach der Bedeutung der Ringe. Diese Frage ist auch in den genannten zusammenfassenden Arbeiten schon aufgeworfen worden, und die Antworten auf sie lassen sich in fünf Gruppen zusammenfassen:

1. Die Ringe dienen lediglich zum Schmuck des Knaufes (K. Stjerna)⁷⁴⁾. Hiergegen hat Lindenschmit darauf hingewiesen, daß die einseitige Anbringung der Ringe unmöglich ornamentalen Zwecken entsprechen konnte⁷⁵⁾, was auch E. Behmer betont hat⁷⁶⁾.

2. Die Ringe hatten ursprünglich praktische Bedeutung zur Befestigung einer Handgelenkschlaufe⁷⁷⁾, eines Amulettes⁷⁸⁾, einer Troddel⁷⁹⁾ oder eines Friedensbandes, das das Herausgleiten aus der Scheide verhindern sollte⁸⁰⁾. Die zusammengegossenen und -gesetzten Ringe seien zum Ornament erstarrte Degenerationserscheinungen. Montelius hat gegen diese Deutungen darauf hingewiesen, daß zu dem erwähnten Zweck ein einziger Ring völlig genügt hätte⁸¹⁾. Irgendeinen noch nicht bestimmbar praktischen Zweck hält aber auch er für den Anlaß ihrer Entstehung. Die ganze Entwicklung der skandinavischen Schwerter, die mit diesen „Degenerationsformen“ einsetzt und sie

⁷²⁾ Eva Nissen Fett, Bergens Museum Arbok, 1934, 74, Nr. 86 und IPEK 1936/37, 115. — B. Salin, Altgermanische Tierornamentik², 1935, Abb. 142. — Gutes Lichtbild auch bei B. Hougen, The Migration Stile in Norway, Abb. 47.

⁷³⁾ Salin a. a. O. Abb. 383. — Behmer a. a. O. Taf. 30, 2c.

⁷⁴⁾ nach dem Zitat bei H. Falk, Altnordische Waffenkunde, 1914, 27. — Stjernas Arbeit war mir nicht zugänglich.

⁷⁵⁾ AuhV. V, 166.

⁷⁶⁾ a. a. O. 136.

⁷⁷⁾ Lindenschmit, AuhV. V, 166.

⁷⁸⁾ Akermans Deutung, zitiert bei Montelius und Lindenschmit. Akermans Arbeit war mir nicht zugänglich.

⁷⁹⁾ Falk a. a. O. 27. — Ebert, Montelius-Festschrift, 1913, 273.

⁸⁰⁾ Falk a. a. O.

⁸¹⁾ a. a. O. 16.

immer kostbarer ausschmückt, macht diese Deutung unmöglich, worauf auch E. Behmer hingewiesen hat⁸²⁾.

3. Die Ringe stellen kriegerische Rangabzeichen dar. Diese Deutung hat P. Zenetti im Hinblick auf eine Bronzeplatte von Torslunda erwogen⁸³⁾, auf welcher zwei Krieger dargestellt sind, von denen der erste ein Ringknaufschwert, der andere eines mit ringlosem Knauf trägt. Auf diese Darstellung hat auch F. Garscha bei der Besprechung der Schwertscheide von Gutenstein hingewiesen⁸⁴⁾ und ihr noch die Bronzezierleiste des Helmes aus Vendel Grab 14 zur Seite gestellt, auf der die Krieger durch ihre Schwerter in gleicher Weise unterschieden seien. Doch ist auf den Abbildungen nicht deutlich zu entscheiden, ob das Schwert des zweiten Kriegers nicht auch ein Ringknaufschwert ist oder ob hier der Knauf sich nur mit einem der Kreischen überschneidet, welche zur Darstellung der Bekleidung dienen. Möglicherweise trägt also nicht nur der erste Krieger ein Ringknaufschwert, wie es auch auf einer anderen Zierplatte des Helmes der Fall ist. Garscha schließt nur allgemein, daß Ringknaufschwerter hervorragende Krieger und Gefolgsherren kennzeichnen. Eine ähnliche Meinung vertritt auch D. L. S. Bruce-Mitford⁸⁵⁾.

4. Die von E. Behmer a. a. O. ohne Autorenangabe zitierte und abgelehnte Hypothese, die Ringe hätten als Gegengewicht beim Schlag gedient, bedarf keiner Erörterung.

5. Die Ringe sind um ihrer selbst willen am Knauf angebracht und haben „magische Bedeutung“. Diese Deutung hält E. Behmer für die einzig mögliche⁸⁶⁾. Sie ist in der Tat allen gegen die vorigen Ansichten vorgebrachten Einwänden enthoben, und es ist sogar möglich, den Sinn der Ringe in der angedeuteten Richtung anhand der erhaltenen Schriftdenkmäler noch genauer zu bestimmen.

Wilhelm Grönbech hat in seinem grundlegenden Buch „Kultur und Religion der Germanen“⁸⁷⁾ aufgrund zahlreicher Belege eingehend erörtert, daß dem Germanen der Sagazeit seine Habe, insbesondere der Schmuck und die Waffen, nicht als eine Anzahl von leblosen Gegenständen gegenüberstand, sondern daß diese Dinge gleich lebendigen Wesen an der Lebenskraft ihres Trägers und seiner Sippe teilhatten, ja darüberhinaus oft eine eigene Schicksalsbestimmung in sich trugen⁸⁸⁾. Ein Schwert kann die Überlieferung aller Schwerter übernehmen, die vor ihm in seiner Sippe geführt wurden⁸⁹⁾. Bei einem Verkauf muß der Verkäufer darum die Dinge „mit ganzem Sinn“ hergeben und darf nicht hinterhältig die unsichtbare Hauptsache, Seele und Lebenskraft zu seinem Vorteil zurückbehalten. Wenn nun Geschenke ge-

⁸²⁾ a. a. O. 136.

⁸³⁾ P. Zenetti, *Mannus* 32, 1940, 281.

⁸⁴⁾ F. Garscha, *Volk und Vorzeit* 1, 1939, 4.

⁸⁵⁾ *The Sutton Hoo Ship Burial*, 1947, 28 Anm. 1.

⁸⁶⁾ a. a. O. 135 ff.

⁸⁷⁾ 1937-1939, 2 Bände. Dänische Ausgabe „*Vor Folkeæt i Oldtiden*“, 1909—1912, 4 Bände. — Engl. Ausgabe: *The Culture of the Teutons* 1928, 2 Bde.

⁸⁸⁾ vgl. im Besonderen die Abschnitte „Heil“, „Heil als Leben der Sippe“, „Kleinode“, „Das Siegeschwert“, „Name und Erbe“, „Gabentausch“, „Kauf und Pfand“.

⁸⁹⁾ W. Grönbech a. a. O. II, 40.

tauscht werden, wechselt damit auch ein Teil des Sippenheiles hinüber und herüber, wodurch die so gewordene Freundschaft zwischen beiden Teilen eine neue Einung schafft⁹⁰). Zur Stiftung solcher Verbindungen werden in den Sagas vorzüglich das für die Verbundenen wirkende Schwert und der ihre Freundschaft umschließende Ring verwendet. Mit Ringen und Waffen sind die Gefolgsmänner oft an den König gebunden, wie es deutlich z. B. im Bjarkalied hervortritt „. . . durch die Schwerter, die Helme, die Ringe . . . die Rüstungen . . . wird unser Herz für den Kampf geschärft . . . beschwert die Arme mit Gold, hängt Ringe auf den Rechten, daß die Schläge härter fallen mögen“⁹¹). „Ringspender“ ist ein Ehrenname für den König⁹²). Es darf auch an die Stelle der Egilssaga erinnert werden, wo König Adalstein Egil seine Anerkennung und Freundschaft schenkt, indem er ihm über dem Feuer mit der Spitze seines Schwertes einen Ring überreicht, den jener ebenso aufnimmt und auf den Arm streift⁹³). Sigurd und Brynhild haben in einem Ring „ihren Sinn gemischt“⁹⁴) und durch Überreichung von Schwert und Ring kann einem erlesenen Sippenglied das Heil der Sippe übertragen werden⁹⁵). Daß bei den übrigen Germanen eine ähnliche Auffassung vom Geschenk als einem „Angebilde“ herrschte, geht etwa aus der zwingenden Wirkung hervor, die die Annahme von Chlodwigs Brautgeschenken vonseiten einer burgundischen Prinzessin ausübte⁹⁶). Deutlich ausgesprochen wird die Treue bindende Wirkung des Ringes auch noch in dem um 1030 auf bayrischem Boden entstandenen bäuerlichen Roman Ruodlieb. Der Bräutigam überreicht beim Eheschluß den goldenen Ring auf den Schwertknauf gesteckt der Braut mit den Worten:

Anulus ut digitum circumcapit undique totum,
 sic tibi stringo fidem firmam vel perpetualem,
 hanc servare mihi debes aut decapitari.

Hier begleitet also das die Muntgewalt des Eheherrn vertretende Schwert den Ring, um ihn bei seiner Aufgabe, die Treue zu binden, zu unterstützen. Ist die Vorstellung von der Lebenskraft der Dinge hier im Gegensatz zu den Sagas schon etwas zum Sinnbildlichen erstarrt, so ist der innere Zusammenhang doch noch ganz deutlich zu erkennen⁹⁷). Als sehr altes Zeugnis für die bindende Kraft des Ringes sei endlich noch das Märchen vom polyphemartigen Riesen angeführt, der den in seine Höhle eingedrungenen Fremdling mit einem Ring (oder auch einer Waffe) beschenkt. Nach der als Treubruch empfundenen Blendung des Hausherrn schreien diese Dinge nun unausgesetzt nach ihrem alten Herrn und verraten diesem so den Aufenthalt des Fremd-

⁹⁰) Grönbech a. a. O. II, 61: „Ich glaube, daß dem Schwert Heil folgen wird und damit sollst Du auch meine Freundschaft haben.“ — Vgl. weiter die Adoption des Herulerkönigs vonseiten Theoderichs d. Gr. durch Überreichen eines Schwertes (ebenda II, 37).

⁹¹) Grönbech a. a. O. II, 58.

⁹²) Grönbech a. a. O. II, 90.

⁹³) Saga vom Skalden Egil, im Kapitel „Die Schlacht auf der Winheide“.

⁹⁴) Grönbech a. a. O. II, 56.

⁹⁵) Grönbech a. a. O. II, 16 und 28.

⁹⁶) Grönbech a. a. O. II, 50.

⁹⁷) O. Zallinger, Die Ringgaben bei der Heirat und das Zusammengeben im mittelalterlichen deutschen Recht. Sitz. Ber. d. Akad. d. Wiss. Wien, Phil.-hist. Kl. 212, 4, 1931, 12 ff.

lings, sodaß dieser sich nur dadurch sich von ihnen lösen und sich retten kann, daß er sich den Finger abschlägt⁹⁸). Die vereinende Wirkung, der auch unsere Knaufringe dienen sollten, erweist sich auch aus der Anbringung ebensolcher Ringe am Beschläg des Trinkhorns I aus Grab 7 von Valsgärde⁹⁹), welche keinerlei praktischen Zweck erfüllen können. G. Arwidsson weist mit Recht auf die magische Bedeutung des Schwurhornes hin, und W. Grönbech schildert eindrucksvoll die verbindende Kraft des gemeinsamen Trunkes¹⁰⁰). Ähnlichem Zweck dienten auch Ring-, Zwillings- und Drillingsgefäße, die auf dem Balkan bis in unsere Zeit zur Begründung der Gastfreundschaft Verwendung fanden¹⁰¹). Der Sinn, den der Ring in den angeführten Beispielen erfüllt, berechtigt wohl zu der Annahme, daß die beiden ineinander geschlossenen Ringe auf den Knäufen angebracht waren, um eine Einung, in einer Art „Schwertbruderschaft“ zu bewirken und darzustellen. H. Falk hat alle Stellen aus der altnordischen Literatur zusammengestellt, in denen das Ringknaufschwert erwähnt wird¹⁰²). Von einem Ringknauf selbst, der ja zur Zeit der Sagas schon lange nicht mehr in Gebrauch war, ist nur im Zusammenhang mit einigen sagenberühmten Schwertern die Rede. Dagegen bedeutet „hringr“ in der Skaldenpoesie sehr häufig Schwert. Darin klingt sicherlich nicht nur die Kunde von den damals vor über vierhundert Jahren in Gebrauch gewesenen Ringknaufschwertern nach, sondern mit der Bezeichnung als „Ring“ wurde das Schwert auch in dieser Spätzeit noch als Bundesstifter angesprochen. Für das Orsoyer Schwert würde sich aus all dem ergeben, daß es wohl nicht durch einfachen Handel, sondern als Freundesgabe eines Nordgermanen in den Besitz seines Trägers gekommen ist¹⁰³). Das Schwert weist so auf eine gewisse politische Machtstellung seines Besitzers hin, die hauptsächlich wohl in der für den Rheinhandel wichtigen Lage der zu unserem Gräberfeld gehörigen Siedlung lag.

d, f, g) Schmalsax mit Bronzeknauf und silbernen Griffbeschlägen (Taf. 10, 3. 6. 8). Lag quer über dem Becken, Griff auf der rechten Seite des Toten. Länge nach der Grabungsskizze etwa 40 cm. Erhalten ist noch ein 20,5 cm langes Bruchstück von Klinge und Griffangel, sowie der Knauf mit einem 5,3 cm langen Bruchstück der Griffangel. Klingebreite 2,9 cm. Länge des Griffes ursprünglich etwa 10 cm. Der Bronzeknauf

⁹⁸) v. Sydow, Universitas 3, 1948, 1047 f.

⁹⁹) G. Arwidsson, SMYA 45, 1945, 167. — Ob nicht die im Schiffgrab von Sutton Hoo offenbar unweit der Trinkhornbeschläge zutage gekommenen „Knaufringe“ gleichfalls von einem vergangenen Trinkhorn stammen? (Bruce-Mitford a. a. O. 26. Fig. 8).

¹⁰⁰) a. a. O. II, bes. 74 ff., 121 ff., 183 ff.

¹⁰¹) E. Grohne, Die Koppel-, Ring- und Tüllengefäße, (Abh. u. Votr., herausgeg. v. d. Bremer wiss. Ges. 6, 1932, Heft 1-2) und den Artikel „Zwillingsgefäße“ von A. Götze in Eberts Reallex. Auch auf Fingerringe wäre noch hinzuweisen, wie sie aus der skandinavischen Volkskunst noch des 18. und 19. Jahrhunderts bekannt sind: Sie tragen außen einige Oesen, in deren jeder wieder ein Ringlein hängt (H. Battke, Die Ringsammlung des Berliner Schloßmuseums, 1938, Nr. 197—199).

¹⁰²) A. a. O. 27 ff.

¹⁰³) Ähnlich dürften auch die Ringknaufschwerter von Mainz-Kastel (Behmer a. a. O. Taf. 39, 2), Schretzheim (Behmer a. a. O. Taf. 43, 3) und Nocera Umbra (Behmer a. a. O. Taf. 41, 6 u. 7) auf das Festland gekommen sein.

besteht aus der ovalen Grundplatte und der mit ihr zusammengegossenen massiven Knaufpyramide. Ihre Spitze wird vom Griffangelende durchstoßen, das darüber vernietet ist. Übergang der Griffangel in die Klinge stufenförmig. Etwa 2 cm unterhalb des Knaufes steckt neben der Griffangel in den angerosteten Resten vom Holzgriff ein Bronzeniet mit halbkugeligem Kopf, dessen anderes Ende ursprünglich einen ebensolchen Kopf trug. Da in der Ecke des Silberblechbeschlages g ein gleicher Niet sitzt (Taf. 10, 3) und an anderen Nietten dieses und des entsprechenden Beschlages f (Taf. 10, 8) Holzreste angerostet sind, darf als wahrscheinlich angenommen werden, daß diese Silberbleche auf dem Saxgriff angebracht waren. Ihre Lage im Grab geht aus dem Grabungsbericht nicht hervor. Diese Art der Griffverzierung erinnert an die einer *Spatha* aus Cumberland¹⁰⁴). Der Sax gehört zu der Gruppe der Schmalsaxe mit stufenartigem Übergang der Griffangel in die Klinge, die durch Fundzusammenhänge mit münzdatierten Gräbern etwa in die zweite Hälfte des 6. und das erste Viertel des 7. Jahrhunderts datiert¹⁰⁵) werden kann.

f) Bruchstück eines rechteckigen Silberblechbeschlages mit eingepreßter Tierornamentik (Taf. 10, 8). Außer geringen Resten des Blechs mit eingepreßter Tierornamentik sind noch zwei 3,6 bzw. 1,5 cm lange Bruchstücke der gekerbten Randleisten aus Bronze, sowie eine Rahmenecke mit perldrahtgerahmtem Niet erhalten. Zwei weiterhin vorhandene gleiche Niete haben sicherlich auch zu diesem Beschlag gehört, während die ursprüngliche Verwendung des größeren Bronzenietes mit Silberblechüberzug (Dm 1,5 cm, Nietlänge 0,7 cm - Taf. 10, 7) unklar ist. Auf der Unterseite der Nietköpfe sind Holzreste angerostet.

g) Desgl., 1,8×3,1 cm (Taf. 10, 3). An den Rändern gekerbte Bronzeleiste aufgelötet, die größtenteils erhalten ist. Von den vier Bronzeeknieten mit halbkugeligem Kopf sind zwei erhalten, von denen einer mit Perldraht gerahmt ist (Dm 0,9 cm, Nietlänge 1 cm). Auf der Unterseite des einen Nietkopfes sind Holzreste angerostet. Beide Randleisten sind an ihren ursprünglich von den Nietköpfen überdeckten Enden abgeflacht, woraus hervorgeht, daß der Beschlag ungefähr in seiner ursprünglichen Länge erhalten ist.

Das rechte Tier des Beschlages hat einen halbrunden Hinterkopf, der in einen weit aufgerissenen, im einzelnen nicht ganz klar wiedergegebenen Schnabel ausläuft. Am Hinterkopf setzt der S-förmige, durch den Schnabel geführte Körper an, der bis zum Schnabel aus einem Perlband, nachher aus einem längsgerieften Band besteht. Das linke Tier steht gegenüber dem rechten auf dem Kopf. Der halbrunde Hinterkopf setzt sich gerade in den Schnabel fort. Das untere Schnabelende hat wohl das obere überbissen. Der durch ein Perlband dargestellte S-förmige Körper läuft durch den Schnabel und endet in einem birnenförmigen Oberschenkel, von dem die an der oberen Randleiste sichtbaren, kräftig ausgebildeten Zehen ausgehen. Durch die Beschneidung des Bleches ist der unmittelbar am Kopf ansetzende Teil des Körpers verloren. Diese Form der Tierdarstellung in Salins Stil I ist zweifellos im skandi-

¹⁰⁴) Behmer a. a. O. Taf. 2, 3.

¹⁰⁵) S. oben S. 158.

navischen Raum ausgebildet worden¹⁰⁶⁾ und stellt die früheste Form dar, in der der nordische Tierstil in der festländischen Schmuckkunst Eingang gefunden hat. Eine Entscheidung darüber, ob die Orsoyer Beschläge festländischen oder skandinavischen Ursprunges sind, ist bei dem jetzigen Stand der Forschung noch nicht möglich. Wie S. 158 f. dargestellt wurde, treten in den Reihengräbern des Kontinents einzelne in sich verschlungene Tiere sowohl in dieser Form als auch in der langobardischen Umformung am Ende des 6. und im frühen 7. Jahrhundert auf, was gut zu der Datierung des Saxes selbst paßt.

e, i) *Schnalle und Beschläg* (Taf. 10, 2 u. 4) lagen neben dem Sax auf dem rechten Becken und gehörten wohl zu den „Gürtelresten“, die quer über dem Bauch des Toten beobachtet werden konnten. Vom Schnallenbügel, der vielleicht aus vergänglichem Material bestand, war keine Spur mehr vorhanden. Der Bronze-Schilddorn (e) hat eine Länge von 4 cm. Der Dorn ist von dreieckigem Querschnitt; auf dem versilberten Schild befindet sich eine eingegossene und kräftig nachgeschnittene menschliche Maske, die von zwei nach unten beißenden Tierköpfen gerahmt ist. Das dreieckige Eisenbeschlag ist die vereinfachte Nachbildung der Form Taf. 13, 3. Es trägt 2 Bronzeniete mit halbkugeligem Kopf, auf der Unterseite befindet sich ein völlig oxydierter Lederrest (Taf. 10, 2).

h) *Kleine ovale Bronzeschnalle* (Taf. 10, 9). Lage im Grab unbekannt. Breite 2 cm.

l) *2 Pfeilspitzen* mit flachem, spitzovalem Blatt und geschlitzter Tülle. Länge 10,9 und 9,7 cm. Die erste Pfeilspitze stak in der Wirbelsäule des Toten, die andere in seinem Schädel unter dem rechten Jochbein (Taf. 9, 1). Die Form der Pfeilspitzen erscheint, wie die Bearbeitung der Waffen des Reg. Bez. Trier ergab¹⁰⁷⁾, sowohl im 6., als auch im 7. Jahrhundert, sodaß sie keinen engeren Zeitansatz ermöglichen. (Vgl. auch Pfeilspitzen v und w.)

m) *Stempelfrischer Goldsolidus*, lag auf dem rechten Schlüsselbein, ursprünglich wohl im Mund. Dm 2,1 cm. Gewicht 4,08 gr (Taf. 10, 1). Vs. Rahmen aus stark verflachtem Perlband. Brustbild eines Kaisers mit Helm und Diadem, von dem eine Schleife in der Gegend des rechten Ohres flattert. Über die rechte Schulter wird der Speer gehalten, dessen mandelförmige Spitze über dem linken Ohr sichtbar ist. Gewand und der auf den Vorbildern vorhandene Schild sind völlig ineinander vergangen und mit Querstrichelung gefüllt. Umschrift sinnlos. Rs. Rahmen wie Vs. Auf dünnem Perlband geflügelte Victoria nach links schreitend, in der Rechten Labarum, davor Stern. Umschrift sinnlos. Münzen mit diesem Typ des Kaiserbildes und der Victoria wurden unter Justinus I. (518—527)¹⁰⁸⁾ und Justinian I. (527—565)¹⁰⁹⁾ in Konstantinopel geprägt¹¹⁰⁾. Während bei den Justinusmünzen und ihren Nachprägungen der Speer des Kaisers deutlich sichtbar ist und die Reiterdar-

¹⁰⁶⁾ B. Salin, Die altgermanische Tierornamentik², 1935, 206 ff.

¹⁰⁷⁾ K. Böhner, Die fränkischen Waffen des Reg. Bez. Trier a. a. O.

¹⁰⁸⁾ J. Werner, Grabfunde a. a. O., M. 13. A. de Belfort, Description générale des monnaies mérovingiennes, 1895, Nr. 5151, 5157.

¹⁰⁹⁾ z. B. Belfort a. a. O., Nr. 5248, 5249, 5251, 5252.

¹¹⁰⁾ Bei den Anastasiusmünzen mit Stern vor der Victoria trägt diese nie ein einfaches

stellung auf dem Schild vor der linken Schulter wenigstens noch angedeutet erscheint¹¹¹), ist bei den Nachprägungen nach Münzen Justinians¹¹²) die Reiterdarstellung völlig unkenntlich geworden und auch im Ganzen eine weitere Auflösung des Münzbildes zu beobachten. Bei der Münze Belfort Nr. 5251 ist die Bekleidung des Kaisers schon durch einfache Querstrichelung gegeben und vom Speer sind nur noch schwache Andeutungen vorhanden. Durch diese Einzelheiten steht diese Münze der Orsoyer besonders nahe und letztere selbst darf als eine noch weiter degenerierte Nachbildung einer solchen Münze Justinians I. betrachtet werden. Nach Wroth¹¹³) geht dieser Münztyp dem mit seitlich gesehenem Kaiserporträt voran, der 538 einsetzt. Damit wäre als Entstehungszeit des Vorbildes unserer Münze der Zeitraum zwischen 527 und 538 gegeben.

n) Eisenring von 4 cm Dm (Abb. 7, 7). Lag bei a) zwischen den Knien, Verwendungszweck unbekannt.

k, o—t) Trense und Beschläge vom Kopfgestell (Taf. 11, 1 u. 2. Abb. 7, 6. 8. 9).

o—q lagen zusammen neben dem Sarg, von den übrigen Teilen ist die Lage im Grabe nicht bekannt.

o) Zweigliedrige Ringtrense, ursprüngliche Gesamtlänge etwa 15 cm. Die äußere Öse des einen Trensengliedes nicht erhalten. Ringdm. 6,5 cm (Abb. 7, 9).

p—q) 2 Riemenkreuzungen, Bronze vergoldet, Seitenlänge 3,2 cm, Höhe 0,9 cm (Taf. 11). An der Basis der unten hohlen Beschläge läuft ein flacher Randstreifen hin, auf welchem vor jedem der vier Tierköpfe ein Bronzeniet mit halbkugeligem Kopf eingelassen ist (Länge des Nietschaftes 0,4 cm). Die Beschläge stammen aus derselben Form, unterscheiden sich aber durch einige beim Nacharbeiten entstandene Abweichungen (bes. an den Augen und am Mittelkreuz) und durch die verschieden gemusterte Niellierung. Diese besteht bei Beschläg p (Taf. 11, 2) aus Punkten und Dreiecken, bei q (Taf. 11, 1) aus Linien. Die Beschläge stellen hervorragende Arbeiten dar und sind kaum abgenutzt. Bei q ist an der Unterseite ein Stück dünnes Eisen, wohl der Rest eines völlig oxydierten Riemens, angerostet. Die Riemen des Kopfgestelles waren unter den Beschlägen wohl verschlauft oder vernietet.

Die Beschläge dürfen einer langobardischen Werkstatt zugeschrieben werden. Die abgeschnürte Schnauze der Tierköpfe, der in die Augenbrauen auslaufende, nielloverzierte Nasenrücken, die kräftig hervortretenden, auf ihrer Unterseite mit einem Steg eingefassten, runden Augen (besonders des Beschlages p) begegnen in sehr ähnlicher Form wieder auf einer Bügelfibel von Ravenna (Abb. 6, 3)¹¹⁴). Die Tierköpfe einer Bügelfibel aus Cividale¹¹⁵)

Kreuzlabarum, sondern immer eines mit PAX (vgl. z. B. Belfort a. a. O. Nr. 5034, 5036, 5037. J. Werner, Grabfunde a. a. O., M. 8).

¹¹¹) z. B. Belfort a. a. O. Nr. 5157.

¹¹²) z. B. Belfort a. a. O. Nr. 5249, 5251, 5252.

¹¹³) W. Wroth, Catalogue of the Coins of the Vandals, Ostrogoths, and Lombards, 1911, 26, Anm. 1.

¹¹⁴) Aberg, Goten und Langobarden, Abb. 79.

¹¹⁵) Aberg, Goten und Langobarden, Abb. 83.

und einer weiteren, im Mus. Brescia befindlichen¹¹⁶⁾, deren Augenbrauen linear gebildet sind wie bei dem Beschlag Taf. 11, 1, sind etwas weitläufiger verwandt¹¹⁷⁾. Mit zahlreichen anderen Fibeln dieser langobardischen Gruppe sind unsere Beschläge durch die Anwendung der Niellopunktierung verbunden, die aus dem ursprünglichen Zickzackband mit niellierten Winkeln (wie bei Abb. 6, 3) degeneriert ist. Die Fibeln gehören zu der mit Einzeltieren verzierten Gruppe, deren Datierung in das Ende des 6. und den Anfang des 7. Jahrhunderts S. 157 ff. erörtert wurde. Dadurch sind auch die Orsoyer Beschläge in diese Zeit bestimmt. Riemenbeschläge dieser Form sind das Vorbild einer in Skandinavien nicht seltenen Gruppe geworden, von der sich ein besonders schönes Stück am Zaumzeug 2 des Grabes 6 von Valsgärde¹¹⁸⁾ fand (Taf. 11, 3). Ein Vergleich dieser Riemenkreuzungen mit denen von Orsoy zeigt eindringlich die Eigenart des nordischen Zierstiles: Die phantastischen, aber durchaus körperlich und naturhaft empfundenen langobardischen Tierköpfe haben die skandinavischen Goldschmiede in ein rätselhaft verschlungenes, naturabgewandtes Bandgeschlinge verhüllt¹¹⁹⁾.

s—t) Eiserner Nietbeschlag, wohl zur Trense gehörig (Abb. 7, 6). Der Beschlag besteht aus zwei rechteckigen Eisenplättchen von 4,7 und 6,4 cm Länge und 1,7 cm Breite, zwischen die ein Riemen eingietet ist. Auf einem Plättchen befindet sich außen ein querlaufender Mittelsteg. Dieser hat in seiner Mitte ein Loch, in dem ein beiderseits abgebrochenes Stückchen Eisendraht steckt (von einem Ring oder dgl.). Eine Deutung des Beschlages ist zunächst nicht möglich. Lag in der Nähe der Trense.

k) Bronzeniete (Abb. 7, 8). 2 Bronzeniete mit rundem, versilbertem Scheibenkopf, Dm. 1,2 cm. Schaftlänge 0,8 cm. (Ein Niet nicht mehr erhalten). 5 Bronzeniete mit halbkugeligem Kopf, Kopfdm. 0,8 cm, Schaftlänge 0,8 cm. Davon drei Stück nicht mehr erhalten. Die Lage der Niete im Grab ist nicht bekannt, wahrscheinlich stammen sie vom Pferdegeschirr.

r) Ovale Eisenschnalle, wohl zum Kopfgestell gehörig. Breite 5,2 cm (Abb. 7, 10). Lag in der Nähe von o—q.

u) 3 Bruchstücke eines Eisenmessers. Lagen in Brusthöhe neben dem Sarg. Klingenslänge zusammen etwa 15 cm, Klingensbreite 1,3 cm.

Bruchstück eines Eisenpfriemens (?). Erhalten ist das 4,5 cm lange Bruchstück einer runden Eisenstange. Diese könnte am ehesten

¹¹⁶⁾ Aberg, Goten und Langobarden, Abb. 82.

¹¹⁷⁾ Bei den von fränkischem Gebiet bekannten Fibeln tritt diese Form des Tierkopfes nur in verflachter Form auf, wie es die Fibeln von Kärlich (H. Kühn, Die fränkischen Bügelfibeln der Rheinprovinz, Typ 29, Nr. 23) und Selzen (ebenda Typ 29 Nr. 21) zeigen, welche auch im Ganzen Nachbildungen jener langobardischen Fibeln darstellen. Eine wieder etwas andere Abwandlung zeigen dann die Fibeln der Kühnschen Gruppe Andernach-Kent (ebenda Taf. 101 und 102).

¹¹⁸⁾ G. Arwidsson, Valsgärde Grab 6, Taf. 23. Vgl. besonders auch die vereinfachten Stücke von Lackalänga (Schonen) bei Arwidsson, Vendelstile Abb. 26 und die von Holjum (Vestfold), ebenda 72, Abb. 6. Die Riemenkreuzungen von Faversham sind offenbar aus einer Vermischung von runden (Orsoy Grab 1) und tierförmigen Kreuzungen (Grab 3) entstanden. (G. Baldwin Brown, The Arts in early England 4, 1915, Taf. 101, 2).

¹¹⁹⁾ In diesem Zusammenhang kann auch auf die Sattelbeschläge aus Vendel Grab 4, 6 und 9 verwiesen werden (Arne und Stolpe a. a. O.), deren Vorbilder in langobardischen

zu einem Pfriemen mit einer Öse am oberen und einer Spitze am unteren Ende gehören, wie sie häufig in fränkischen Männergräbern vorkommen. Lag bei u.

v—w) 2 Pfeilspitzen mit Schlitztülle, beschädigt (Abb. 7, 3 u. 4). Lagen neben Schildbuckel x in der Grabkammer. Länge der Bruchstücke 10 und 11,3 cm. Wie schon bei den Pfeilspitzen 1 (S. 172) gesagt wurde, waren Pfeilspitzen mit Schlitztülle und spitzovalem Blatt während der ganzen Reihen-gräberzeit in Gebrauch.

x) Schildbuckel mit Pilzspitze und bronzeblechbelegten Nieten (Abb. 7, 5). Lag in der Südwestecke der Grabkammer, die Unterseite 15 cm über dem Kammerboden. Östlich und westlich des Schildbuckels lagen in einem Umkreis von etwa 20 cm symmetrisch je drei bronzeplattierte Eisenniete mit flachem Kopf (Dm. 2,2 cm, Schaftlänge 1 cm) vom Schildbeschlag, einer (y) erhalten. Beim Schildbuckel ist der Spitzenniet und ein Teil der 5 Randniete beschädigt. Von der Schildfessel sind geringe Bruchstücke erhalten. Dm. 18,8 cm. H. 10 cm.

Wie schon bei dem Schildbuckel des Grabes 1 erwähnt wurde (s. S. 153), ist diese Schildbuckelform während des 6. und noch eines Teiles des 7. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen.

z) Feuerstein. Länge 2,8 cm. Lage im Grab unbekannt.

A) Eiserne Bügelschere. Länge noch 34 cm. Größte Klingebreite 2,4 cm. Lag neben dem Schildbuckel (Abb. 7, 2).

B) Bronzebecken (Abb. 7, 11). Stand neben dem Schildbuckel. Höhe 10,5 cm. Randdm. 36 cm. Der Rand ist an einer Stelle zusammengenietet, die Randkante ist flach ausgebogen. Eine Datierung dieser einfachen Form ist nicht möglich.

C) Brustkorb eines Vogels mit erhaltenem Ei und Tierknochen. Lagen in Fußhöhe neben dem Sarg.

Datierung: Als terminus post des Grabes ist durch die Münze 527 gegeben. Sax und Sturzbecher waren in der zweiten Hälfte des 6. und dem Beginn des 7. Jahrhunderts gebräuchlich, der Schildbuckel noch etwas länger. Die Spatha stammt aus dem Ende des 6. Jahrhunderts, die Riemenkreuzungen aus ebendieser Zeit oder dem Anfang des 7. Jahrhunderts. Die Funde des Grabes weisen also ziemlich einstimmig auf die Zeit um die Wende des 6. zum 7. Jahrhundert hin.

Grab 4.

Frauengrab, annähernd S-N gerichtet. Maße nicht mehr feststellbar. Die Wände des Grabes waren ebenso wie die nähere Umgebung desselben schon vor Beginn der Beobachtung abgetragen worden. Von dem ziemlich schlecht erhaltenen Skelett waren Kopf und Schultern ebenfalls schon beseitigt, die Beine mehrfach beschädigt. Die Arme lagen anscheinend ausgestreckt neben dem Körper. Unter dem Skelett lag eine dunkle Schicht. Ob diese von einem

Stücken, wie dem Beschlag aus Castel Trosino (Aberg, Goten und Langobarden, Abb. 261) zu sehen sind.

Holzkammerboden oder von einem Sarg herrührt, war nicht mehr zu entscheiden.

Beigaben (Inv. Nr. 38, 664. Taf. 12, 2—6):

a) Ringförmige Glasperle (Taf. 12, 5). Lag zwischen den Knien. Dm. 2,8 cm. Durchsichtiges, gelbgrünes Glas mit eingeschmolzenem Zickzackfaden, der nicht mehr erhalten ist.

b) Kopfplattenbruchstücke von zwei Bronzefünfknopffibeln mit halbrunder Kopfplatte (Taf. 12, 2—3). Auf den Knöpfen eingepunzte Kreisäugen, Kopfplatte in Sektoren eingeteilt, die mit flächiger Strichverzierung gefüllt sind. Auf der Rückseite der Bruchstücke Reste des eisernen Spiralhalters angerostet, bei einem der Bruchstücke weiterhin Stoffreste. Gr. Breite noch 2 und 2,5 cm.

Die beiden Bruchstücke lassen keine Entscheidung darüber zu, ob die Fibeln eine rautenförmige Fußplatte oder einen gleichbreiten Fuß besaßen. Für ihre Datierung und die entwicklungsgeschichtliche Einordnung der Ornamentik spielt das aber keine Rolle, da diese bei beiden Fibelformen denselben Verlauf genommen hat. Den Ausgang nimmt diese Art der Kopfplattenverzierung von solchen Stücken, wo der Kopfplattenrand durch zwei eckige Spiralen und ein Mitteldreieck in drei Sektoren eingeteilt ist¹²⁰). Die Spiralen zerfallen dann so sehr, daß sie am Ende durch die flächige Strichelung ersetzt werden¹²¹). In einer unseren Bruchstücken sehr nahestehenden Form tritt diese Feldeinteilung bei den Fibeln von H. Kühns Gruppe 29 auf, besonders bei den Bügelfibeln aus dem münzdatierten Grab 91b von Köln-Müngersdorf¹²²). Behalten diese Fibeln noch einen Nachklang der alten Spiralverzierung in der Dreiteilung ihrer Kopfplatte bei, so geht die Vereinfachung bei anderen Fibeln so weit, daß die Kopfplatten einfach durch ein Fischgrätenmuster oder durch senkrechte Strichelung ausgefüllt werden¹²³). Die flächige Strichverzierung, die noch andere degenerierte Schmuckformen als die Spiralverzierung in sich aufgesogen hat, erfreute sich in mittelhessischen Werkstätten um die Wende des 6. zum 7. Jahrhundert großer Beliebtheit¹²⁴). Dadurch ist auch die Gegend und die Zeit, in der die Orsoyer Bruchstücke entstanden sind, ungefähr festgelegt.

c) Bruchstück einer eisernen Messerklinge. Lag wohl bei d. Erh. Länge 6,8 cm.

d) Oberteil eines Eisenpfriemens mit ösenartig eingerolltem Ende. Lag zwischen den Oberschenkeln. Laut Grabungsbericht sollen dabei noch zwei weitere ähnliche Stücke gelegen haben (e—f), die nicht mehr erhalten sind. Länge des Bruchstückes noch 5,4 cm (Taf. 12, 6).

g) Bruchstück eines Tonspinnwirtels (Taf. 12, 4). Grau, doppel-

¹²⁰) Vgl. die Fibel mit rautenförmigem Fuß aus Bonn (Kühn a. a. O. Taf. 12 Nr. 39) und die mit gleichbreitem Fuß aus Heddesdorf (Kühn a. a. O. Taf. 21 Nr. 73).

¹²¹) Vgl. die Fibeln mit gleichbreitem Fuß aus Schwarzrheindorf (Kühn a. a. O. Taf. 52 Nr. 192) und die aus Orsoy Taf. 13, 1 u. 2.

¹²²) Kühn a. a. O. Taf. 28 Nr. 98. — J. Werner, Grabfunde a. a. O. Taf. 8 Nr. 19.

¹²³) Zahlreiche Beispiele bei Kühn a. a. O.

¹²⁴) J. Werner, Grabfunde a. a. O. 40 und 57.

konisch, mit eingetieftem Zickzackband und gereihten X-Mustern verziert. Dm. 3 cm. Lage im Grab unbekannt, etwa zur Hälfte erhalten.

Unter dem Becken fand sich noch die vergangene organische Substanz eines Gürtels.

Datierung: Durch die Fibelbruchstücke ist das Grab in die zweite Hälfte des 6. oder das frühe 7. Jahrhundert datiert.

Grab 5.

Einfaches Erdgrab einer Frau, annähernd W-O gerichtet. Ostteil im Verlauf der Erdarbeiten gestört. Länge unbekannt, Breite 1,35 m, Tiefe nicht festgestellt. Die mit schwach humusvermischem Sand gefüllte Grabgrube hatte in ihrem noch erhaltenen westlichen Teil rechteckige Form. Die Tote war in Rückenlage beigesetzt (Kopf im Westen), die Arme am Körper anliegend. Deutlich zu beobachten war eine beträchtliche Verkrümmung des Rückgrates.

Beigaben (Inv. Nr. 38, 1624. Taf. 12, 7—12, Abb. 9, 3):

a) Almandinrundfibel mit filigranverziertem Mittelfeld (Taf. 12, 9). Lag auf dem rechten Schlüsselbein. Silberblech, vergoldet, stark abgenützt. Dm. der Bodenplatte 3 cm, Höhe des Gehäuses 0,4 cm. Der Rand der Bodenplatte ist nach oben eingebogen und innen mit der Basis der Fibelwand verlötet. Die Innenwände der Zellen reichen nicht bis zur Bodenplatte und sind mit der Außenwand und der Wand des Mittelfeldes verlötet. Letztere ist gleichfalls auf der Bodenplatte verlötet. Die Zellen sind mit sandiger, hellbrauner Masse gefüllt, die Randzellen tragen darüber mit feingewaffelter Goldfolie unterlegte Almandineinlagen. Das Mittelfeld bedeckt eine stark abgeriebene, ursprünglich vergoldete Silberblechscheibe, die in der Mitte durch einen Silberzierniet mit kerbdrahtgerahmtem Kopf befestigt ist. Um diesen Mittelpunkt liegen symmetrisch 3 aufgelötete S-Spiralen aus gekerbtem Silberdraht (Pseudofiligran). Auf der Unterseite der Bodenplatte sind die eingelassene Eisenspirale mit unterer Sehne und der Nadelhalter erhalten. Fünf Almandineinlagen sind vollständig, zwei teilweise ausgefallen.

Almandinscheibenfibeln spielen im fränkischen Frauenschmuck eine bedeutende Rolle¹²⁵). Ihren Ausgang hat diese Zierform offenbar aus demselben Werkstättenkreis genommen, der auch den Schmuck des Childerichgrabes angefertigt hat. Außer der nahen Verwandtschaft der typologisch frühesten Scheibenfibeln mit Beschlägen dieses Grabes¹²⁶) zeigt dieses auch das Festhalten der Fibelwerkstätten an einigen Eigentümlichkeiten an, die schon für jenen Werkstättenkreis bezeichnend sind. Im Gegensatz zu anderen Goldschmiedern, die bunte Glaseinlagen bevorzugen¹²⁷), halten die Hersteller der

¹²⁵) Einen großen Teil der rheinischen Fibeln dieser Gruppe hat H. Rupp in ihrem Buch Die Herkunft der Zelleneinlage und die Almandinscheibenfibeln im Rheinland, 1937 vorgelegt. Da die Typologie oft nicht sehr gründlich und etwas willkürlich durchgeführt ist, kommt die Entwicklungsgeschichte der Form nicht klar zur Geltung.

¹²⁶) Vgl. z. B. die Fibeln von Herpes (Rupp a. a. O. Taf. 14 A 3) und Schwarzrheindorf (ebenda Taf. 14 C 6) mit dem Beschlägknopf Rupp a. a. O. Taf. 6, 7 (Childerichgrab).

¹²⁷) K. Böhner, Bonn. Jahrb. 148, 1948, 218 ff.

Almandinscheibenfibeln fast ausnahmslos an der einfarbigen Almandineinlage fest. Bringen jene gern antike Schmuckformen, wie Blätterreihen, Kreis- und Blütenmuster zur Anwendung, so herrschen auf den Almandinscheiben zunächst unbedingt einfach zentral angelegte Kompositionen vor. Der Mittelpunkt wird gern durch einen Vierpaß¹²⁸⁾ oder ein Kreuz besonders betont, welches aus einfachen Stegen¹²⁹⁾ oder zuweilen auch aus vier voneinander abgewandten, auf den Mittelpunkt bezogenen Halbkreisen gebildet wird¹³⁰⁾. Diese zuweilen noch durch weiße Einlagen unterstrichene Hervorhebung des Mittelpunktes findet sich auch bei den dem Childerichschwert nahestehenden fränkischen Schwertern. Auffällig ist lediglich, daß die Anwendung von Zickzackstegen, die bei der Verzierung jener Schwerter eine so bedeutende Rolle spielt, bei den Almandinscheibenfibeln des 6. Jahrhunderts zu fehlen scheint¹³¹⁾. Durch die Vermehrung der Randzonen, Übernahme des Rosettenmusters für die Gesamtform der Fibel u. dgl., entwickelte sich eine größere Mannigfaltigkeit, doch erfuhr der Fibeltyp erst durch die um die Wende des 6. zum 7. Jahrhundert einsetzenden Einflüsse der italisch-langobardischen Kunst eine Neubelebung. Aus Italien lernten die fränkischen Goldschmiede die ausgedehnte Anwendung der Filigranverzierung kennen¹³²⁾, die zuweilen in vertieften Feldern angebracht wurde¹³³⁾. Auch die bei den mittelmeerischen Scheibenfibeln mit bunter Einlage geläufigen Mittelbuckel wurden jetzt auf die Almandinscheibenfibeln übertragen¹³⁴⁾, und weiterhin das dem Werkstättenkreise des Childerichschwertes entstammende, in Italien verfeinerte enge Zellenwerk¹³⁵⁾. Ob die Anregung zur Verwendung der Preßblechverzierung auf Almandinscheibenfibeln gleichfalls aus dem Süden oder aus dem Norden kam, kann erst eine genauere Untersuchung ihrer Musterung entscheiden. Die Almandinscheibenfibeln mit den letzterwähnten Eigentümlichkeiten sind durch geschlossene Grabfunde frühestens in die 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts zu datieren¹³⁶⁾. Da die nachhaltige Beeinflussung vom Lango-

¹²⁸⁾ z. B. die Fibeln von Mainz-St. Alban (Rupp a. a. O. Taf. 16, 9) und Andernach (Westdeutsche Ztschr. 15, 1896, Taf. 18, 8) mit weißer Einlage im Vierpaß.

¹²⁹⁾ z. B. Fibel von Andernach, Rupp a. a. O., Taf. 17 B 4.

¹³⁰⁾ z. B. Fibel von Flomborn, Rupp a. a. O., Taf. 14 A 7 (weiße Einlage im Mittelkreuz).

¹³¹⁾ Mit Sicherheit in das frühe 6. Jahrhundert zu datierende Almandinscheibenfibeln sind aus dem fränkischen Gebiet bisher nicht bekannt. In die Zeit um die Wende des 5. zum 6. Jahrhundert gehört wohl die Scheibenfibel von Laa an der Thaya nach den übrigen Beigaben des dortigen Gräberfeldes. Über ihre genaueren Fundumstände ist offenbar leider nichts Sicheres bekannt (E. Beninger, Eiszeit und Urgeschichte 6, 1929, 143).

¹³²⁾ Daß sie weder, wie H. Rupp a. a. O. 84 annimmt, aus dem Norden übernommen wurde, noch aus der „gotischen Kunst“, wie H. Kühn bei Bossert, Geschichte des Kunstgewerbes aller Völker und Zeiten I, 1928, 91 ff. andeutet, hat H. Zeiss mit Hinweis auf die langobardische Herkunft der Muster klargelegt (Germania 15, 1931, 188). Zu dem besondere Beachtung verdienenden Bandkreuz s. H. Zeiss, Bayr. Vorgesch. Blätter 14, 1937, 23). Zur Übernahme des Filigrans aus Italien s. a. J. Werner, Grabfunde a. a. O. 46.

¹³³⁾ Vertiefte Felder mit Filigran zeigt z. B. die byzantinische Riemenzunge bei Werner, Grabfunde a. a. O. Taf. 24 D (= O. Wulff, Altchristliche und mittelalterliche byzantinische und italienische Bildwerke I, 1909, Nr. 1125).

¹³⁴⁾ z. B. Rittersdorf Grab 46 (Rupp a. a. O. Taf. 27 A 7).

¹³⁵⁾ K. Böhner, Bonn. Jahrb. 148, 1948, 240 Anm. 2.

¹³⁶⁾ Rupp a. a. O. 86. Rups Datierung „vom Ende der ersten Hälfte bis zur Neige des 6. Jahrhunderts“ ist nicht haltbar, wie schon aus der Datierung der Bügelfibeln hervorgeht,

bardenreich her aber erst seit 591 möglich war¹²⁷), ist mit dem Aufkommen dieser Art von Almandinscheibenfibeln nicht lange vor der Wende des 6. zum 7. Jahrhundert zu rechnen. Aus der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts sind sie nicht mehr bekannt, sodaß das Ende des 6. und die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts für sie in Anspruch genommen werden darf. Die Orsoyer Fibel dürfte wegen ihrer starken Abnutzungsspuren erst im Verlauf der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts in die Erde gekommen sein.

b) *P e r l e n k e t t e*, lag auf der rechten Brustseite (Taf. 12, 11). 18 kleine flachkugelige Glasperlen (dunkelrot, gelb, weiß) mit je zwei ineinander verschlungenen Wellenbändern und Punkten dazwischen (weiß, dunkelrot, hellgrün); 6 flachkugelige, einfarbige Perlen (rotbraun und gelbgrau); 1 gelbe Zylinderperle mit unregelmäßigen rotbraunen Ringen; 1 blaugrüne Zylinderperle; 1 stark beschädigte, längliche Bernsteinperle.

c) *T o n s p i n n w i r t e l* (Taf. 12, 10). Lag rechts neben dem Schädel. Bräunlich, hart gebrannt, doppelkonisch, Höhe 1,2 cm, Dm. 2,2 cm.

d) *K n o c h e n k a m m m i t S c h e i d e* (Taf. 12, 12). Lag neben dem linken Unterschenkel. Länge des erhaltenen Kammbruchstückes 7,5 cm, gr. Breite 3,6 cm. Die eine Seite ist eng, die andere weiter gezahnt. Die Mittelleisten, von denen eine sehr stark beschädigt ist, sind an beiden Enden durch Fischgrätenmuster verziert. Von den vier aufklappbaren Längsleisten sind zwei erhalten (Länge 11 cm, Breite 1,9 cm). Bei einer ist die annähernd flache Oberseite durch enges Flechtband, bei der anderen durch gegenständige Halbkreisreihen verziert. An den Enden jeweils ein Rechteck mit Diagonalen. Von den kurzen Seitenleisten ist nur ein Bruchstück erhalten (Länge noch 4,2 cm, gr. Breite 1,2 cm). Die Rekonstruktion eines solchen Kammes aus besser erhaltenen Resten ist L. Lindenschmit gelungen¹²⁸).

e) *R e c h t e c k i g e r B r o n z e s c h n a l l e n b ü g e l* (Taf. 12, 7). Lag auf der Innenseite des linken Oberschenkels. 2,5×3,6 cm. Auf der Oberseite eingepunzte Kreisaugen. Dorn nicht erhalten. Ähnliche Schnallenbügel enthielten die Gräber 80 und 144 von Rittersdorf im Reg.-Bez. Trier. In ersterem fand sich dabei noch ein kleiner Knickwandtopf mit niederer Oberwand¹²⁹), also von derselben Form wie der Knickwandtopf unseres Grabes (g), durch den diese Schnallenform in der zweiten Hälfte des 6. oder im frühen 7. Jahrhundert belegt ist.

f) *K l e i n e o v a l e B r o n z e s c h n a l l e* (Taf. 12, 8). Lag neben dem Knöchelgelenk des linken Fußes. 1,1×2 cm.

g) *K n i c k w a n d t o p f* mit niederer Oberwand (Abb. 9, 3). Lag umgestürzt neben dem rechten Ellenbogen. Daneben fanden sich einige Tierknochen. Höhe 15 cm, Mündungsdm. 17,5 cm. Poröser, hartgebrannter Ton, mäßig stark mit sehr feinem Sand gemagert, hellgrau. Auf der stark ausgelaugten Außenseite senkrechte Handglättspuren. Rand konisch sich erdie sich in geschlossenen Grabfunden mit solchen Almandinscheibenfibeln fanden (vgl. Kühn a. a. O. passim).

¹²⁷) Werner, Grabfunde a. a. O. 23 ff.

¹²⁸) Handbuch a. a. O. 312, Fig. 248.

¹²⁹) Abgebildet bei L. Hussong, Trierer Ztschr. 11, 1936, Taf. 1, Abb. 2, 3a und b.

weiternd, Lippe abgerundet. Am Randansatz schwacher Wulst, Ober- und Unterwand schwach gewölbt, auf der Oberwand zwischen Dreierillen senkrechte Gitterstempel. Boden wenig eingedellt. Die von J. Frechen-Bonn durchgeführte mineralogische Untersuchung ergab Herkunft des Tones aus dem Gebiet von Mayen.

Wie die Untersuchung der Waffengräber des Reg. Bez. Trier ergab, findet sich diese Form des Knickwandtopfes nur in Gräbern, die der zweiten Hälfte des 6. und dem ersten Viertel des 7. Jahrhunderts zugewiesen werden können.

h) **Eisenmesser**, lag neben dem linken Unterschenkel. Erhalten ist ein Bruchstück von 9,5 cm Länge. Die Klingebreite beträgt 1,6 cm, am Übergang der Griffangel in die Klinge befindet sich eine ovale Griffplatte.

i) **Eisenschlüssel mit Ring**. Lag neben dem linken Oberschenkel. Dm. des Ringes 4,5 cm. Der Schlüsselgriff ist durch eine Öse in den Ring eingelassen. Er verdünnt sich zum Bart hin ein wenig und der Anfang von dessen Umbiegung ist noch erhalten. (Länge des Griffes noch 5,6 cm).

k) **Eisenring mit Pfriemen (?)**. Lag neben dem linken Oberschenkel. Dm. des Ringes 3,2 cm. In den Ring ist mittels seines ösenartig umgeschlagenen Endes ein Eisenstab eingelassen, der noch in einer Länge von 3 cm erhalten ist. Es dürfte sich wohl um einen Pfriemen handeln, wie er in fränkischen Gräbern nicht selten vorkommt.

Datierung: Durch Knickwandtopf und Schnallenbügel wird das Grab in die zweite Hälfte des 6. oder das frühe 7. Jahrhundert datiert. Die starken Abnutzungsspuren der frühestens am Ende des 6. Jahrhunderts entstandenen Almandinscheibenfibeln legen die Annahme nahe, daß das Grab im frühen 7. Jahrhundert angelegt worden ist.

Grab 6.

Einfaches Erdgrab eines Mannes, annähernd W-O gerichtet. Das Grab war durch die Erdarbeiten so stark zerstört, daß vom Skelett nur noch die Füße im Ostteil gefunden wurden. Von den Maßen ließ sich nur noch die Breite von 1,2 m feststellen.

Beigaben (Inv. Nr. 38, 1625. Abb. 9, 6):

a) **Knickwandtopf** mit niederer Oberwand (Abb. 9, 6). Stand in der NO-Ecke des Grabes. Höhe 15,5 cm Mündungsdm. 17,4 cm. Ungleichmäßig, stellenweise sehr kräftig mit mehr oder weniger feinem Sand gemagerter Ton, im Kern grau, an den Außenseiten schwarz gebrannt. Auf der Außenwand Dreh- und Glättspuren. Rand schwach ausbiegend, Lippe abgerundet. Am Randansatz schwacher, kantiger Wulst. Ober- und Unterwand schwach gewölbt. Auf der Oberwand zwischen zwei Rillenbändern eine Reihe von pilzförmigen Ornamenten, aus senkrechten und halbkreisförmigen Gitterstempeln zusammengesetzt. Der Topf gehört zu demselben Typ, wie jener des Grabes 5, stammt wohl aus Mayen und ist in die zweite Hälfte des 6. und das frühe 7. Jahrhundert zu datieren.

b) Bruchstück vom **Schildbuckel**. Fand sich im durchwühlten

Erdreich. Erhalten ist ein Bruchstück vom Unterteil der Haube von 7,5 cm Länge und 3 cm Breite. Die Buckelform ist nicht mehr zu bestimmen.

c) **F e u e r s t e i n**. Lag im durchwühlten Erdreich. Länge 5 cm, Breite 3,3 cm.

D a t i e r u n g: Durch den Knickwandtopf ist Grab 6 in die zweite Hälfte des 6. oder in das frühe 7. Jahrhundert datiert.

G r a b 7.

Einfaches Erdgrab einer Frau, annähernd S-N gerichtet. Durch frühere Einwirkung des Hochwassers und durch die Sandarbeiten war der Unterteil des Grabes bis zu einer Linie vom rechten Knie zur linken Hüfte völlig zerstört. Die übrigen Ränder der Grabgrube waren ebenfalls schon abgebaut, sodaß keine Maße mehr festgestellt werden konnten. Die Tote war in Rückenlage beigesetzt worden und hatte die Arme angelegt. Der Kopf lag im Süden.

B e i g a b e n (Inv. Nr. 38, 665. Taf. 8, 4):

a) **P e r l e n k e t t e** (Taf. 8, 4). Lag auf dem rechten Schlüsselbein. 30 Tonperlen (grün, gelb, blau, rotbraun, grau, z. T. mit weißen und gelben Fadeneinlagen). Zylindrisch, doppelzylindrisch und doppelkonisch. Länge 0,2—0,9 cm.

b) Bruchstück einer ovalen **E i s e n s c h n a l l e**.

c) **E i s e n b r u c h s t ü c k**, bandförmig, gebogen. Zweck unbestimmbar. Lag rechts neben dem Becken.

D a t i e r u n g: Auf Grund der erhaltenen Beigaben ist eine Datierung des Grabes nicht möglich.

G r a b 8.

Holzammergrab eines Mannes, annähernd W-O gerichtet. Länge 2,5 m, Breite 1,8 m, Tiefe 2,3 m unter Oberfläche. Die Grabgrube war mit Holzplanken ausgekleidet, deren Spuren sich durch ihre dunkle Verfärbung deutlich abhoben. An der NO-Ecke überragte die Längswand die Schmalwand, an der SO-Ecke verhielt es sich umgekehrt. Der Tote lag in der nördlichen Hälfte des Grabes, Sargspuren wurden nicht festgestellt. Offenbar durch Einwirkung von Hochwasser war der Westteil des Grabes zerstört, wobei wohl auch der Schädel seine ursprüngliche Lage veränderte und neben den rechten Ellenbogen zu liegen kam. Im Übrigen lag das Skelett ungestört in Rückenlage, die Hände lagen auf dem Becken, wobei die Rechte den Spathagriff umspannte. Die Beigaben standen größtenteils im Südteil der Kammer. Die Einfüllung des Grabes bestand aus schwach humusvermischem Sand.

B e i g a b e n (Inv. Nr. 38, 1626. Taf. 8,5—8; Abb. 8, 1—7; Abb. 9, 4 u. 8):

a) **S p a t h a** (Abb. 8, 1). Lag über dem Becken des Toten, der ihren Griff mit der Rechten umfaßt hielt. Länge der zwei erhaltenen Bruchstücke 20,5 und 45 cm. Klingbreite 4,8 cm. Auf der Klingemitte stellenweise Damaszierung erkennbar.

b) **R i n g t r e n s e** (Abb. 8, 7). Lag an der südlichen Längswand. Die beiden Trensenglieder sind in Bruchstücken erhalten. Ursprüngliche Länge

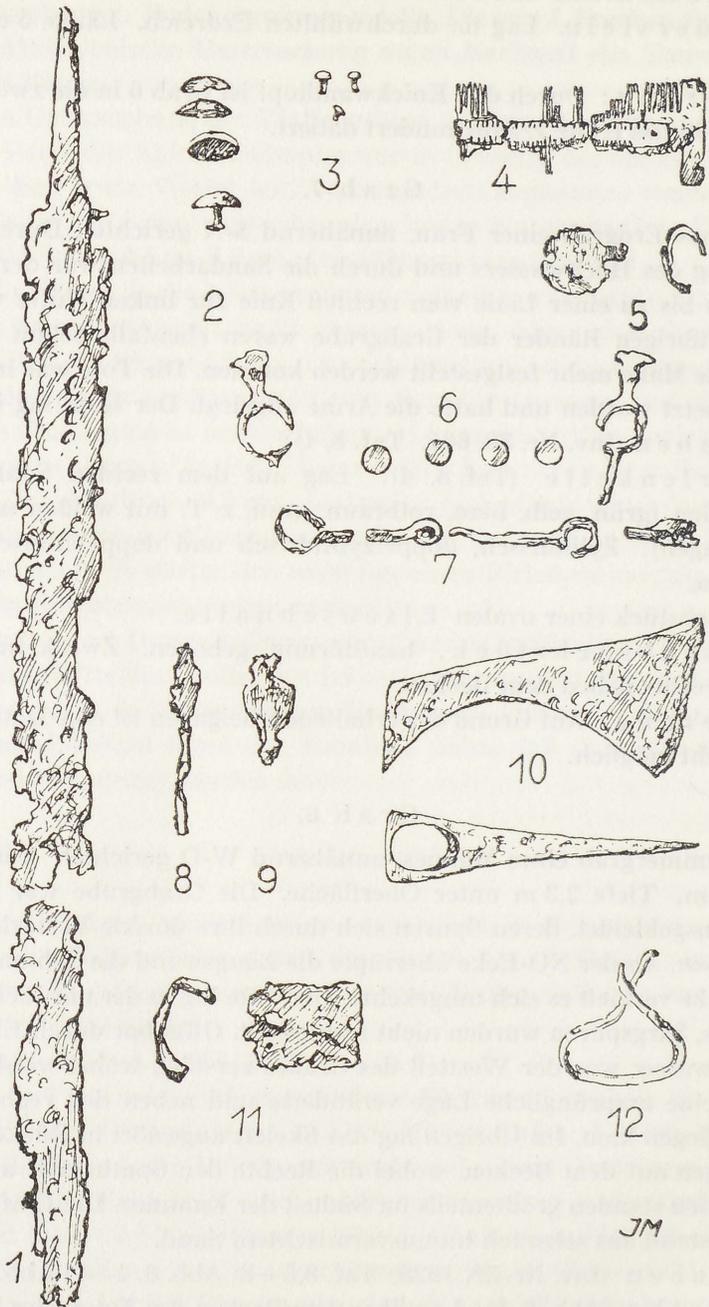


Abb. 8. Orsoy. Funde aus Grab 8 (1—7), 9 (8—11) und Einzelfund 38, 1628 c (12).

Maßstab etwa 1 : 4.

etwa 15 cm. Weiter liegt ein bandförmiges eisernes Riemenende vor, das wohl an einem Ende des Zügels angebracht war. Ein Ende ist ösenartig umgeschlagen, am anderen sitzt ein Eisenniet. Länge 3,8 cm. Breite 1,6 cm (auf der Abb. rechts). Zwei weitere in Bruchstücken erhaltene Riemenabschlüsse aus Eisen dürften an den Enden der beiden Backenstücke angebracht gewesen sein. An den beiden dreieckartig verbreiterten Enden waren die Riemen vernietet (ein Niet noch erhalten), die Mittelringe hielten wohl den Nasenriemen und das ösenartig umgebogene Ende umschloß den Trensenring. Die Länge dieser Beschläge beträgt noch 6 bzw. 8,2 cm. Nicht mehr festzulegen ist der Sitz der vier erhaltenen flachköpfigen, versilberten Bronzeniete (Dm. 1,4 bis 1,6 cm, Schaftlänge 0,3 cm), deren Schaftende mit einem Bronzeplättchen vernietet ist (Abb. 8, 6). Auf ihrer Unterseite sind schwache Lederreste angerostet. Die Zugehörigkeit zur Trense geht aus der Bemerkung des Grabungsberichtes „Eisentrense mit Bronzeniet“ hervor.

c) **Eisenschnalle mit rundem Beschläg.** Lag unter dem Schildbuckel d; Bügel oval 2,5×3,5 cm, Dm. des Beschlägs 3,5 cm (Abb. 8, 5).

d) **Schildbuckel.** Lag in der SO-Ecke des Grabes, die Spitze nach unten. Der Schildbuckel ist nicht erhalten, auch liegt keine Zeichnung oder Beschreibung vor. Im Grabungsbericht wird erwähnt, daß die Schildfessel an einem Ende mit einem eisernen, an dem anderen mit einem Bronzeniet am Schild befestigt war. Erhalten sind vom Schild nur noch vier Eisenniete mit hohlem, halbkugeligem Bronzekopf (Dm. 2,3—2,5 cm, Nietlänge 1,6 cm), die auf der Außenseite des Schildes befestigt waren (Abb. 8, 2).

e) **ovaler Bronzeschnallenbügel** (Taf. 8, 5). Lag unter dem letzten Wirbel. 1,7×4 cm. Mit eingetiefter Zickzacklinie und Querstrichelung verziert. Dorn nicht erhalten.

f) **3 Bronzeniete mit halbkugeligem Kopf,** Lage und Zugehörigkeit unbekannt. Dm. 0,6—0,9 cm, Schaftlänge 0,6—0,8 cm (Abb. 8, 3).

g) **Zweireihiger Knochenkamm.** Lag in der SO-Ecke (Abb. 8, 4)^{139a)} Länge 14,6 cm, Breite 5,5 cm. Mittelleiste schwach gewölbt, unverziert. Mehrmals gebrochen, Zahnreihen stark beschädigt.

h) **Eisenmesser.** Länge des erhaltenen Bruchstückes noch 13,6 cm, Klingbreite 2 cm. Lag mit i und k wohl in einer Tasche, von der noch einige stark vergangene organische Reste vorhanden waren, unter dem Becken.

i) **3 Bronzepinzetten** (Taf. 8, 6—8). In Bruchstücken erhalten. Das längste der erhaltenen Bruchstücke ist 9,6 cm lang, die an zwei Bruchstücken (Taf. 8, 7 u. 8) erhaltenen Klemmteile haben eine Breite von 1,3 cm. Bei zwei Bruchstücken ist der Ansatz des Bügels noch erhalten (Taf. 8, 6 u. 7).

k) **Feuerstein.** Länge 3 cm. Lag bei h.

l) **Röhrenausgüßkanne** (Abb. 9, 4). Stand im Südteil des Grabes etwa in Kopfhöhe. Höhe 18 cm, Mündungsdm. 13,5 cm. Wohlgeschlämmter, schwach, aber stellenweise sehr grob gemagerter Ton, Kern grau, Außenflächen schwarzgebrannt und sorgfältig geglättet. Rand schwach ausgebogen,

^{139a)} Der erst später wieder aufgefundene linke Abschluß des Kammes ist in Abb. 8, 4 nicht berücksichtigt.

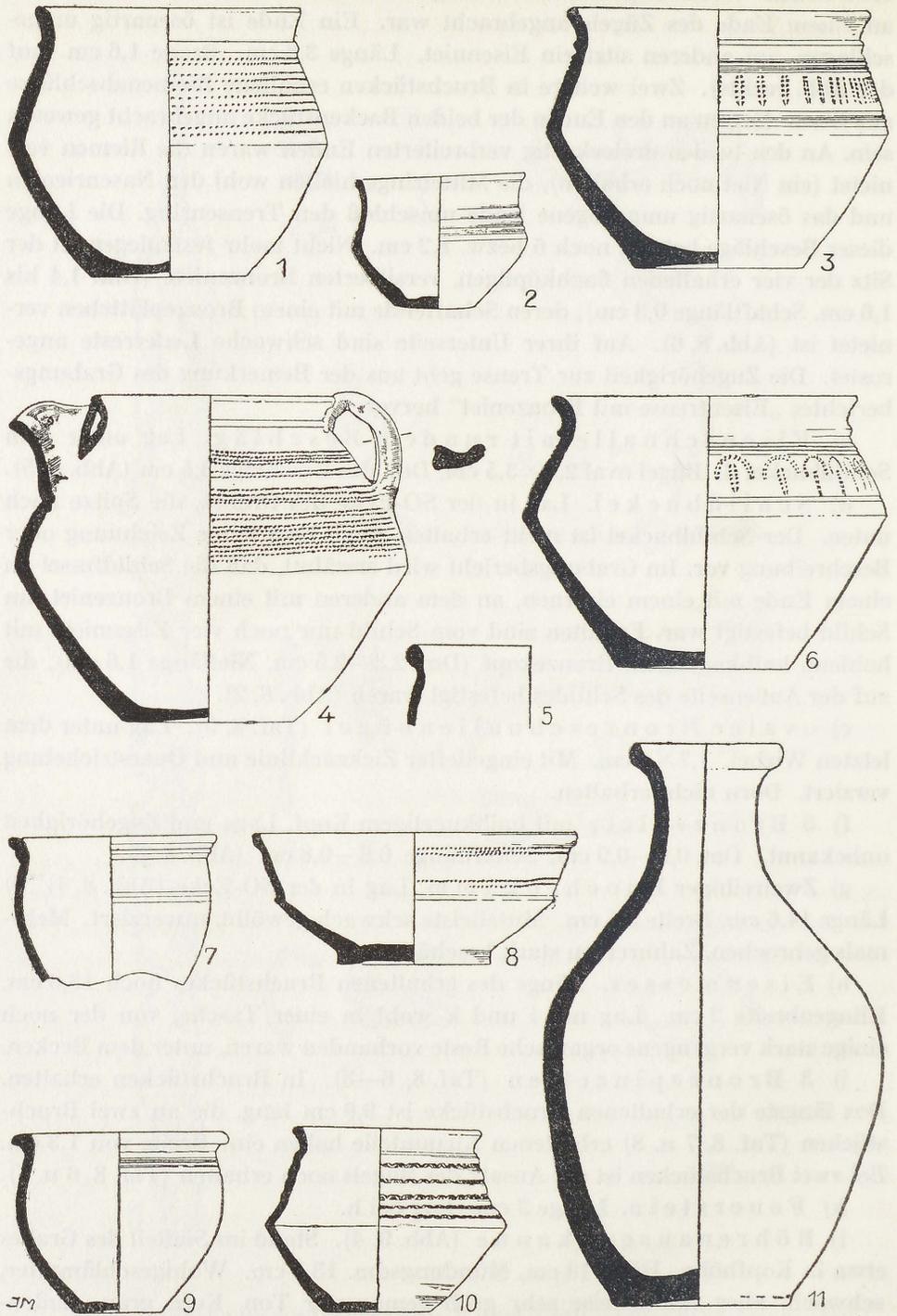


Abb. 9. Orsoy. Keramik aus Grab 3 (1, 5 (3), 6 (6), 8 (4 und 8), 9 (5, 7 und 9)
und Einzelfunde 38, 1637—1639 (11, 10 und 2)

Maßstab 1 : 4.

Lippe abgerundet, am Randansatz flacher, zum Teil rundstabiger, zum Teil kantiger Wulst. Ober- und Unterwand schwach gewölbt, Bauchkante verschliffen. Auf der Oberwand spiralig umlaufendes, zweifaches Kleinrechteckband. Henkel gerieft, Ansatzstellen des Röhrenaussgusses verstrichen, Boden schwach eingedellt.

Die Röhrenaussgußkanne ist eine vom Knickwandtopf abgeleitete Gefäßform. Die Entwicklung des Gefäßkörpers verläuft bei beiden parallel. Die

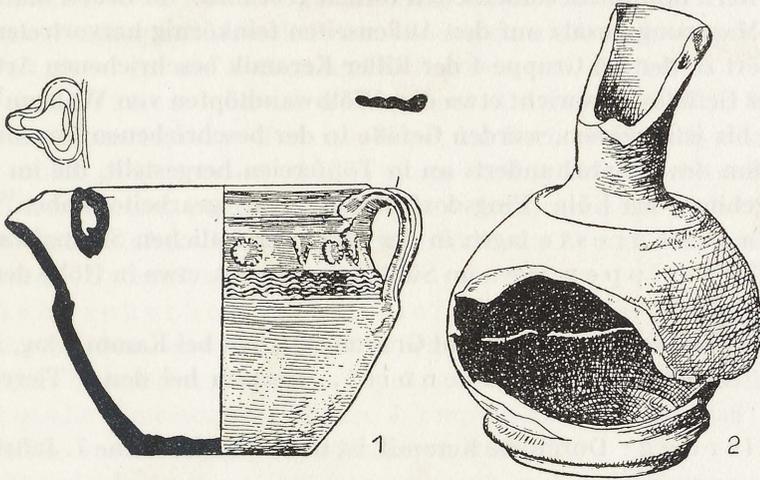


Abb. 10. 1. Röhrenaussgußkanne aus Widdig. Maßstab 1 : 4.

2. Tonfläschchen aus Kretz.

Maßstab 1 : 2.

Entstehung der Röhrenaussgußkanne scheint in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor sich gegangen zu sein, wie es ein Gefäß aus Widdig, Ldkr. Bonn zeigt (Abb. 10, 1). Es ist ein Knickwandtopf mit niedriger Oberwand, wie er zu jener Zeit üblich war (vgl. die entsprechenden aus Gr. 5 u. 6), an den einfach Röhrenaussguß und Henkel angesetzt sind. Die fortgeschrittene Form, welche die Orsoyer Kanne zeigt, gehört, wie die entsprechenden Knickwandtöpfe, dem 7. Jahrhundert an¹⁴⁰⁾.

m) F u ß s c h ü s s e l mit abgestufter, schräger Wand (Abb. 9, 8). Stand im südlichen Teil des Grabes, etwa in Kniehöhe. In der Schüssel ein Hühnerei. Höhe 7,7 cm. Mündungsdm. 18,2 cm, Rand z. T. beschädigt. Wohlgeschlämmter, mit feinem und größerem Sand schwach gemagerter Ton, im Kern dunkelgrau, an den Außenflächen rötlichgelb gebrannt, rauhwandig. Randlippe außen rundstabartig verdickt. Auf der Oberwand spiralig umlaufendes zweifaches Kleinrechteckmuster. Unterwand schwach gewölbt, am Rand des Fußes schwach angedeuteter Standring.

Wie die mineralogische Untersuchung des Tones ergab, stammt er aus einer Töpferei in der Umgebung von Mayen. Die (noch unveröffentlichte) Bearbeitung der aus der fränkischen Siedlung von Gladbach, Kr. Neuwied erhaltenen Keramik hat ergeben, daß Schüsseln mit Standring bis in das frühe

¹⁴⁰⁾ K. Böhner, Die fränk. Funde des Reg. Bez. Trier.

7. Jahrhundert hinein in Gebrauch waren, um dann solchen mit glattem Boden¹⁴¹⁾ oder angesetzter, glatter oder schwach eingewölbter Standfläche Platz zu machen¹⁴²⁾. Durch den Grabzusammenhang mit l und n ist unsere Schüssel somit in das frühe 7. Jahrhundert datiert.

n) 2 Wandscherben eines Wölbwandtopfes. Lagen im gestörten Westteil des Grabes. Breite 3 und 4 cm, Höhe 4 cm, Dm. des Gefäßes etwa 11 cm. Wohlgeschlämmer, mit feinem Magerungszusatz kräftig versetzter Ton, im Kern bräunlich, Außenseiten rötlich gebrannt. Im Bruch matt schimmernd. Magerungszusatz auf den Außenseiten feinkörnig hervortretend. Der Ton gehört zu der bei Gruppe 4 der Riller Keramik beschriebenen Art¹⁴³⁾, die Form des Gefäßes entspricht etwa den Wölbwandtöpfen von Walsum¹⁴⁴⁾. Soweit wir bis jetzt wissen, wurden Gefäße in der beschriebenen Tonsorte etwa von Beginn des 7. Jahrhunderts an in Töpfereien hergestellt, die im Bereich des Vorgebirges bei Köln (Pingsdorf, Badorf usw.) gearbeitet haben¹⁴⁵⁾.

o) Knochenreste lagen in der Mitte der östlichen Schmalwand.

p) 2 Tierrippen lagen im Südteil des Grabes, etwa in Höhe der Unterschenkel.

Die eiserne Schere, die laut Grabungsbericht bei Kamm g lag, ist nicht erhalten, ebensowenig ein Eisenniet, der sich bei den 2 Tierrippen p fand.

Datierung: Durch die Keramik ist Grab 8 in das frühe 7. Jahrhundert datiert.

Grab 9.

Durch die Einwirkung des Flusses völlig zerstörtes Männergrab. Die Funde lagen zusammen in einer stark humusvermischten, eingeschwemmten Lehmschicht. Da sie auch zeitlich zusammenpassen, ist es wahrscheinlich, daß sie ursprünglich zur Ausstattung eines einzigen Grabes gehört haben.

Beigaben (Inv. Nr. 38, 1627. Abb. 8, 8—11; 9, 5. 7 u. 9):

a) Franziska (Abb. 8, 10). Länge 15,5 cm. Schneidenbreite 8,5 cm. Die Franziska gehört wegen ihrer schwach geschweiften Form und der in der Rückenhälfte ihren Höhepunkt erreichenden Parabel der Unterkante zu der bei der Bearbeitung der Waffen des Reg. Bez. Trier herausgestellten Gruppe C 1. Diese tritt in einer Gruppe von Waffen auf, die in die zweite Hälfte des 6. und das frühe 7. Jahrhundert zu datieren ist¹⁴⁶⁾.

b) Eisenschnalle mit rechteckigem Beschläg (Abb. 8, 11). Ovaler Schnallenbügel, stark beschädigt, etwa 3×6 cm. Beschläg unverziert, 4,8×6 cm.

c) 2 eiserne Pfeilspitzen mit spitzovalem Blatt (Abb. 8, 8 u. 9).

¹⁴¹⁾ z. B. A. Steeger, Bonn. Jahrb. 148, 1948, 257, Abb. 3, 3.

¹⁴²⁾ z. B. ebenda Abb. 4, 1 u. 2.

¹⁴³⁾ Ebenda 260.

¹⁴⁴⁾ R. Stampfuß, Der spätfränkische Sippenfriedhof von Walsum, 1939, Taf. 6—10.

¹⁴⁵⁾ Nach den mit Unterstützung des Mineralogen J. Frechen durchgeführten Vorarbeiten zur Veröffentlichung der Gladbacher Keramik.

¹⁴⁶⁾ K. Böhner, Die fränkischen Waffen des Reg. Bez. Trier; vgl. auch S. 159.

Die Form der Tüllen ist wegen der starken Beschädigung nicht mehr erkennbar. Erhaltene Länge noch 6 und 9 cm. Ferner liegt von einer unbestimmbaren Tülle eine 9,9 cm langes Bruchstück vor.

d) Weitmündiger Wölbwandtopf, hochschultrig, mit annähernd konischer Unterwand (Abb. 9, 9). Höhe 10,5 cm, Mdm. 12,2 cm. Mit feinem Sand gleichmäßig und kräftig gemagerter Ton, im Bruch von sandsteinartigem Aussehen. Kern und Innenseite braungrau, Außenseite schwarzgrau gebrannt. Rand schwach ausgebogen, Lippe halbzyklindrisch. Darunter feine, unregelmäßig umlaufende Rillen. Boden ganz schwach eingedellt. Vollständig erhalten. An der Außenwand Rußspuren vom Kochen.

e) Bruchstück eines gleichen Topfes (Abb. 9, 7). Höhe noch 9 cm, Mdm. 11,5 cm. Ton wie bei d, im Kern rötlich, an den Außenflächen rötlich-gelb gebrannt. Außen einige dunkle Brennflecken. Mündung schwach ausgebogen, Randlippe schwach wulstig und abgerundet, darunter zwei schwache Riefen. Auf der weitesten Stelle der Wand zwei umlaufende, breite Rillen. Unterteil nicht erhalten.

f) Randscherbe eines gleichen Topfes (Abb. 9, 5). Höhe noch 4,5 cm, Mdm. etwa 12 cm. Ton wie oben, nach innen rötlich-braun, nach außen braungrau gebrannt. Lippe außen rundstabartig verdickt. Die mineralogische Untersuchung durch J. Frechen-Bonn ergab, daß der Ton der 3 Gefäße aus der Umgegend von Mayen stammt.

Die Entwicklung dieser Gefäßform aus römischen Vorformen und ihre Abwandlungen während der Reihengräberzeit soll im Zusammenhang mit der Keramik der fränkischen Siedlung von Gladbach beschrieben werden. Hier sei nur vorweggenommen, daß diese Gefäße stets mit Gegenständen zusammengefunden wurden, die zu der Fundgruppe gehören, die in die 2. Hälfte des 6. und das beginnende 7. Jahrhundert datiert werden kann¹⁴⁷).

Datierung: Durch die Franziska und die Wölbwandtöpfe ist Grab 9 in die zweite Hälfte des 6. oder das frühe 7. Jahrhundert datiert. Die Form der Eisenschnalle legt nahe anzunehmen, daß das Grab erst im frühen 7. Jahrhundert angelegt worden ist.

Grab 10.

Von Grab 10 ist nicht mehr bekannt als seine Lage. Offenbar war es S-N gerichtet. Die Bronzestückchen, die in ihm gefunden wurden, sind nicht mehr erhalten.

Einzelfunde.

Über die Auffindung der im Folgenden beschriebenen Gegenstände erwähnt der Grabungsbericht nichts. Zum größten Teil dürfte es sich um Funde handeln, die aus bereits vor Beginn der Beobachtung zerstörten Gräbern stammen.

Kleiner Knickwandtopf (Inv. Nr. 38, 1639. Abb. 9, 2) mit eingeschwungener Oberwand. Höhe 7,8 cm, Mdm. 9,5 cm. Gleichmäßig schwach

¹⁴⁷) s. o. Anm. 39.

gemagerter Ton, hellgrau gebrannt. Auf der Außenseite Glättspuren. Randlippe schwach wulstig verdickt und abgerundet, auf der Oberwand spiralig umlaufende flache Rille, Boden flach. Die von J. Frechen-Bonn durchgeführte mineralogische Untersuchung ergab einwandfrei Herkunft des Tones aus dem Gebiet von Mayen.

Knickwandtöpfe dieser Form treten in einer Reihe von Gräbern auf, die durch ihre Beziehungen zum Childerichgrab in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts und das frühe 6. Jahrhundert zu datieren sind. Durch ihre Waffen gehören die Gräber von Wiesbaden-Biebrich¹⁴⁸⁾, Köln-St. Severin Grab 64¹⁴⁹⁾ und Freilaubersheim¹⁵⁰⁾ in diesen Horizont. Möglicherweise handelt es sich auch bei den 1902 vom Alamannenfriedhof Gültlingen III eingelieferten Funden, unter denen sich auch ein solcher Knickwandtopf befand, um ein geschlossenes Männergrab dieser Zeitstufe¹⁵¹⁾. In Schwarzrheindorf Grab 80¹⁵²⁾ fand sich der Knickwandtopf zusammen mit einer Silberschnalle mit almandinbelegtem Dornabschluß und einer Fußschale, wie sie sich auch in Krefeld-Gellep¹⁵³⁾ fand, in Grab 58 mit einer Schnalle, wie sie auch das erwähnte Grab von Freilaubersheim enthält, in Grab 36 mit zwei Vogelfibeln und einem Glockenbecher vom Typ Rademacher Taf. 48, 3¹⁵⁴⁾ und in Grab 32 mit einem Henkelkrug mit Kleeblattmündung, der durch seine S-förmig geschweifte Wandung und deren unterhalb der Gefäßmitte liegende größte Weite ebenfalls in das späte 5. und frühe 6. Jahrhundert zu datieren ist¹⁵⁵⁾. Die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts und das frühe 6. Jahrhundert dürfen also als Lebenszeit der Knickwandtöpfe mit eingeschwungener Oberwand angesehen werden.

Auf die große Bedeutung dieser Knickwandtöpfe für die Entwicklung der fränkischen Keramik hat F. Kutsch hingewiesen¹⁵⁶⁾, indem er sie als „eine der frühesten Stufen fränkischer, auf der Drehscheibe hergestellter Töpferware“ bezeichnet. Er erklärt ihre Entstehung dadurch, daß das „altgewohnte Geschirr“, die handgemachten Gefäße von „gemeingermanischem Charakter“, „nach der Besitznahme in römische Technik umgesetzt“ wurde. Daß der fränkische Knickwandtopf durch das Verschmelzen von Eigenheiten spät-römischer und germanischer Töpfer entstanden ist, haben auch E. Brenner¹⁵⁷⁾, W. Unverzagt¹⁵⁸⁾, W. Veeck¹⁵⁹⁾ und L. Hussong¹⁶⁰⁾ festgestellt, wozu W. Unver-

¹⁴⁸⁾ F. Kutsch, *Germania* 5, 1921, 27 ff.

¹⁴⁹⁾ F. Fremersdorf, *Germania* 25, 1941, 180 ff.

¹⁵⁰⁾ G. Behrens, *Mainz. Ztschr.* 14, 1919, 7 ff.

¹⁵¹⁾ Veeck, *Die Alamannen* a. a. O. 259.

¹⁵²⁾ G. Behrens, *Merowingerzeit. Katalog d. Röm.-Germ. Zentralmuseums* 13, 1947.

¹⁵³⁾ In Grab 406 und 541. A. Steeger, *Germanische Funde aus Krefeld* Abb. 10. — Ders. *Germania* 27, 1943, Taf. 20, 2; 21, 2.

¹⁵⁴⁾ *Bonn. Jahrb.* 147, 1942.

¹⁵⁵⁾ Böhner, *Fränk. Waffen* a. a. O.

¹⁵⁶⁾ a. a. O. 33.

¹⁵⁷⁾ *Ber. Röm.-germ. Komm.* 7, 1915, 294.

¹⁵⁸⁾ *Terra sigillata mit Rädchenverzierung*, 1919, 41.

¹⁵⁹⁾ *Ber. Röm.-germ. Komm.* 15, 1923/24, 1926, 48.

¹⁶⁰⁾ *Trierer Ztschr.* 11, 1936, 80.

zagt weiterhin darauf hingewiesen hat¹⁶¹⁾, daß die Schüsselform Alzey 25 sich in ihrer „jüngsten Gestalt immer mehr der merowingischen doppelkonischen Urne“ nähert. Als Verbreitungsgebiet der in Alzey vertretenen Terra nigra bezeichnet W. Unverzagt die oberrheinische Tiefebene zwischen Straßburg und Bingen, die Herstellungszentren liegen seiner Meinung nach in der Gegend von Speyer und Worms¹⁶²⁾. Nach W. Veeck¹⁶³⁾ kommt diese Ware auch im Neckargebiet vor. Aber auch die Mayener Töpfereien waren an der Herstellung der spätrömischen Nigraware beteiligt, wie die eindeutigen Ergebnisse der mineralogischen Tonuntersuchungen von J. Frechen beweisen¹⁶⁴⁾. Eines der untersuchten Gefäße ist das der Form Alzey 25 nahestehende Schüsselchen aus Gondorf/Mosel, welches in Abb. 11, 1 wiedergegeben ist (Rhein. Landesmus. Bonn, Inv. Nr. 34, 313). Da nun auch die bisher untersuchten frühen¹⁶⁵⁾ und späteren¹⁶⁶⁾ fränkischen Knickwandtöpfe aus Mayener Töpfereien stammen, wie J. Frechens Untersuchungen erwiesen haben, ist sicher, daß das spätrömische Töpferzentrum von Mayen das Ende der Römerherrschaft überstanden und die Entwicklung der fränkischen Keramik maßgebend bestimmt hat. Daß hier die Umbildung der Alzeier Schüssel 25 zum frühfränkischen Knickwandtopf unter dem Einfluß von Gefäßformen der neuen Einwanderer vor sich ging, lehrt ein Blick auf die in Abb. 11 zusammengestellten Gefäße. Das Töpfchen Abb. 11, 3 stammt aus dem unweit von Mayen gelegenen Andernach und ist ein Einzelfund (Rhein. Landesmuseum Bonn, Inv. Nr. 16832). Seine ohne Drehscheibe erfolgte Herstellung und der ortsfremde Ton¹⁶⁷⁾ erweisen es als Eigentum der Zuwanderer. Die Form des Gefäßes zeigt nahe Verwandtschaft mit der von E. Brenner zusammengestellten Wiesbadener Gruppe, die ihrerseits wieder mit den weit verbreiteten germanischen Schalenurnen in allgemeinen Beziehungen steht¹⁶⁸⁾. Die Stempelverzierung findet sich auf germanischen Gefäßen seit der Limeszeit¹⁶⁹⁾. Das Töpfchen Abb. 11, 2 ist ein Einzelfund aus Widdig (Rhein. Landesmuseum Bonn, Inv. Nr. 20011), seine Herkunft aus Mayen ist durch mineralogische Untersuchung gesichert.

Tonflasche (Inv. Nr. 38, 1637. Abb. 9, 11). Höhe 32 cm, Gr. Dm.

¹⁶¹⁾ Die Keramik des Kastells Alzey, 1916, 29.

¹⁶²⁾ Alzey a. a. O. 26.

¹⁶³⁾ Die Alamannen a. a. O. 26.

¹⁶⁴⁾ Über den ausgedehnten Rheinhandel auch der Mayener Töpfereien in spätrömischer Zeit R. Nierhaus, *Germania* 24, 1940, 47 ff.

¹⁶⁵⁾ Außer den Gefäßen von Orsoy und Widdig (Abb. 11, 2) wurde noch eines vom letztgenannten Fundort untersucht (Rhein. Landesmuseum Bonn, Inv. Nr. 20012). Außer den bisher genannten sind aus dem Gebiet der früheren Rheinprovinz folgende Töpfe des Typs bekannt: Gondorf a. d. Mosel (Rhein. Landesmuseum Bonn, Inv. Nr. 48, 184. — Widdig, Landkreis Bonn (Rhein. Landesmuseum Bonn, Inv. Nr. 1555, 22444, 32426). — Rodenkirchen, Landkreis Köln (Rhein. Landesmuseum Bonn, Inv. Nr. 20010-20012). — Düsseldorf-Oberbilk (Mus. Düsseldorf). — Rill, Kr. Mörs (Bonn. Jahrb. 148, 1948, 256, Abb. 2, 1 u. 3).

¹⁶⁶⁾ J. Frechen, Bonn. Jahrb. 148, 1948, 296 (Gruppe 1).

¹⁶⁷⁾ Nach dem Gutachten von J. Frechen ist der Ton völlig frei von den typischen Mayener Mineralien. Er enthält als Magerungszusatz Biotit, Quarzit und Feldspat, was auf einen granitnahen Entstehungsort des Gefäßes hinweist.

¹⁶⁸⁾ AuhV. V, 428, Abb. 4.

¹⁶⁹⁾ R. v. Uslar, *Westgermanische Bodenfunde des 1.—3. Jahrhunderts nach Chr. aus Mittel- und Westdeutschland*, 1938, 50.

18 cm. Gelblichgrauer Ton, kräftig mit feinem Magerungszusatz versetzt, sehr hart gebrannt, sodaß der Ton im Bruch matt schimmert und der Magerungszusatz an den Außenkanten feinkörnig hervortritt¹⁷⁰). Innenseite der trichterförmigen Mündung gekehlt, Boden schwach eingewölbt.

In seinen Studien über die fränkische Keramik des Trierer Raumes hat sich L. Hussong auch die Frage nach der Entstehung der fränkischen Flasche gestellt und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß „Tonflaschen in der letzten

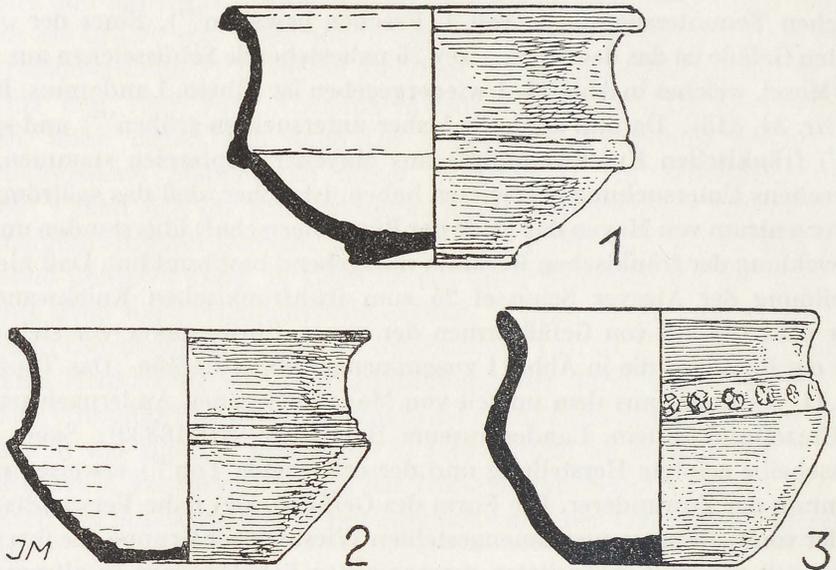


Abb. 11. Geschmauchte Gefäße aus Gondorf (1), Widdig (2) und Andernach (3).

Maßstab 1 : 2.

Römerzeit verschwunden zu sein scheinen“ und daß in der spätrömischen Keramik keine Vorstufen zu den fränkischen Formen zu finden sind¹⁷¹). Dennoch haben die fränkischen Flaschen von spätrömischen Gefäßen ihren Ausgang genommen und zwar von den Glasflaschen, deren Beliebtheit im 4. Jahrhundert beispielsweise aus ihrem häufigen Vorkommen in dem von W. Haberey veröffentlichten Gräberfeld von Mayen hervorgeht¹⁷²). Daß die Nachahmung von Glasgefäßen in Ton den Töpfern jener Zeit recht geläufig war, hat S. Loeschke gezeigt¹⁷³). Die Nachbildung einer „Kugelflasche mit Ringfuß

¹⁷⁰) Der Ton gehört zu der von J. Frechen a. a. O. beschriebenen Gruppe 4 (s. o. Anm. 143).

¹⁷¹) L. Hussong a. a. O. 81.

¹⁷²) W. Haberey, Bonn. Jahrb. 147, 1942, 257.

¹⁷³) Tr. Ztschr. 3, 1928, 77 ff. Der Vergleich von Glas- und Keramikformen des fränkischen Gräberfeldes von Vermand zeigt, daß diese Gepflogenheit nicht nur bei den Trierer Töpfern herrschte. Zu vergleichen sind auch Unverzagts Bemerkungen zu der Krugform Alzey S. 23, Abb. 12. — Als Nachahmungen römischer Glasflaschen, wie sie z. B. aus Köln-Luxemburgerstraße vorliegen (Verzeichnis römischer Altertümer, gesammelt von C. A. Niessen, Köln 1896, 43—45, Taf. 5, 6), sind auch die in terra nigra-Technik ausgeführten Flaschen des Depotfundes von Essleben, BA Schweinfurth aufzufassen (G. Hock, Bayr. Vorgeschichtsblätter 14, 1937, Taf. 21). Die mitgefundenen Nigraschalen gehören zu den Varianten der Form Alzey 25, wie sie z. B. auch aus Niederursel und Neuenheim vorliegen (AuhV. V, Taf. 4, 8 und 5,92),

und Trichterhals“ aus Glas (Haberey Form 7) in Ton, stellt ein Fläschchen vom Gräberfeld Kretz, Kr. Mayen dar (Abb. 10,2)¹⁷⁴). Durch den sehr hart gebrannten, auf den Außenflächen stellenweise bräunlich-violett schimmernden Ton ist das Fläschchen als ein Erzeugnis der Mayener Töpfereien des 4. und frühen 5. Jahrhunderts erwiesen¹⁷⁵), sodaß auch der zeitliche Zusammenhang beider Gefäße ein recht enger ist. Die formenmäßige Verwandtschaft wird ganz besonders durch die Beibehaltung des eingeriefen Schulterringes auf dem Tonfläschchen betont. Von diesen Flaschen haben die fränkischen Fußflaschen ihren Ausgang genommen, deren Entwicklung bis in das 7. Jahrhundert hinein gut zu verfolgen ist. Eine fußlose Flasche mit hochschultrigeiförmigem Körper vom Typ der Orsoyer fand sich in Waldorf, Lkr. Bonn¹⁷⁶) zusammen mit einer Lanzenspitze mit geschlossener Tülle¹⁷⁷), in Andernach I Grab A¹⁷⁸) mit einer Bronzeschnalle, die eine noch weiter degenerierte Fortbildung der Bronzeschnalle Neeß Abb. 68¹⁷⁹) darstellt. In Rödingen Kr. Jülich soll sich eine solche Flasche zusammen mit einer anderen und einer Lanzenspitze mit Aufhaltern in einem Grabe gefunden haben¹⁸⁰). Alle erwähnten Beifunde gehören dem 7. Jahrhundert an, wodurch auch die Orsoyer Flasche datiert ist. Dies paßt gut dazu, daß die wohl am Vorgebirge gelegenen Töpfereien, aus der die Flasche mit ihrem sehr kennzeichnenden Ton hervorgegangen ist, nach dem jetzigen Stand unserer Kenntnis erst im 7. Jahrhundert ihre Tätigkeit aufgenommen haben¹⁸¹).

Knickwandtopf (Inv. Nr. 38, 1638. Abb. 9, 10). Höhe 10,5 cm, Mdm. 10,9 cm. Mäßig stark mit feinem Magerungszusatz versetzter Ton, dunkelgrau gebrannt, geglättet. Rand schwach ausbiegend, Randkante abgerundet, auf der Oberwand spiralig umlaufendes Rädchenmuster (Zickzackband). Boden schwach eingewölbt. Oberwand an einer Stelle vor dem Brand eingedellt, z. T. zuverlässig ergänzt. Knickwandtöpfe dieser Form kommen im Reg. Bez. Trier nur in Gräbern des 7. Jahrhunderts vor¹⁸²). Daher dürfte auch das Orsoyer Gefäß in diese Zeit zu datieren sein.

nicht zu den Gefäßen der Gruppe Hassleben. In den Zusammenhang mit spätrömischem Glas gehört auch die Flasche von Weleslawin, Bez. Smichow Grab 11 (H. Preidel, Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger I, 1930, 161, Abb. 173), deren Halswülste deutlich an die Glasfadenaufgaben jener Kölner Flaschen erinnern. Dagegen hängt die Flasche von Dobritschan, Bez. Saaz (ebenda Abb. 174) offenbar mit südrussischer Keramik zusammen (vgl. z. B. 6P. Reinecke, Mainz. Ztschr. 1, 1906, 45, Abb. 3).

¹⁷⁴) Unveröffentlicht. Mus. Andernach Inv. Nr. 595. — Über das Gräberfeld vgl. Bonn. Jahrb. 47/48, 1869, 199 (Freudenberg) und Rhein. Vorzeit in Wort und Bild 2, 1939, 135 (H. Stoll).

¹⁷⁵) Über diesen Ton Unverzagt, Alzey a. a. O. 31 und R. Nierhaus, Germania 24, 1940, 47 ff. — Diese Art zu brennen stirbt im 5. Jahrhundert aus, um im 7. Jahrhundert ohne erkennbaren Zusammenhang wieder in den Mayener Töpfereien gebräuchlich zu werden.

¹⁷⁶) Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 32 372a.

¹⁷⁷) Über die Datierung dieser Waffenform in das 7. Jahrhundert K. Böhner, Die fränkischen Waffen a. a. O.

¹⁷⁸) Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 1856. — Bonn. Jahrb. 86, 1888, Taf. 12, 13 (als Grab 27 bezeichnet).

¹⁷⁹) M. Neeß, Die rhein. Schnallen der Völkerwanderungszeit, 1935.

¹⁸⁰) Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 25 144 a.

¹⁸¹) Siehe oben S. 187.

¹⁸²) Böhner, Die fränkischen Waffen a. a. O.

Scherbe eines glattwandigen römischen Gefäßes aus rotem Ton (Inv. Nr. 38, 1642).

Boden eines mittelalterlichen Glases (Inv. Nr. 38, 1635). 0,6 cm dickes, olives Glas. Erhalten ist der stark eingewölbte Boden eines Bechers.

2 Fünfknopffibeln aus Bronze mit halbrunder Kopf- und rautenförmiger Fußplatte (Inv. Nr. 38, 664. h—i Taf. 13, 1—2). Länge 8,6 cm. Auf der Kopfplatte Fischgrätenmuster, auf der Fußplatte vier gewaffelte Rauten. Bei einer Fibel zwei, bei der anderen drei Almandineinlagen in den Kopfplattenknöpfen erhalten. Rückwände der Fassungen mit den Almandinen ausgebrochen. Spiral- und Nadelhalter sowie Reste der eisernen Spirale erhalten. Wenig abgenützt. Über die Verzierung der Kopfplatte s. S. 176. Mit der Verbreitung und der Zeitstellung dieser Fibeln haben sich J. Werner¹⁸³⁾ und H. Kühn¹⁸⁴⁾ beschäftigt. Sie kommen beide zu dem Ergebnis, daß ihre Blütezeit in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts liegt. Die Hauptverbreitungsgebiete sind das Mittelrheingebiet, Nordfrankreich und Belgien. Als Verfertiger dürfen mittelhheinische Werkstätten angesehen werden.

Kurzer Schmalsax (Inv. Nr. 38, 1629). Bruchstück, Länge noch 22,6 cm, Klingenbreite 2,7 cm. Übergang der Griffangel in die Klinge anscheinend stufenartig. Über die Datierung dieser Saxform in die zweite Hälfte des 6. und das frühe 7. Jahrhundert s. S. 158.

Breitsax (Inv. Nr. 38, 1628a). Erhalten ist nur ein Bruchstück der Griffangel und ein Teil der umgeschlagenen Klinge. Länge noch 13 cm. Breitsaxe treten in einem Fundhorizont auf, der etwa in die letzten drei Viertel des 7. Jahrhunderts zu datieren ist¹⁸⁵⁾.

Lanzenspitze mit Schlitztülle und schlankovalem Blatt (Inv. Nr. 38, 1630a. Taf. 13, 6). Länge 49,5 cm. Am Tüllenende Bronzeniet mit halbkugeligem Kopf, dessen abgesetzter Rand gestrichelt ist. Diese Lanzenspitzenform gehört in die zweite Hälfte des 6. und das frühe 7. Jahrhundert (s. S. 158).

Lanzenspitze mit geschlossener Tülle und geschweiftem Blatt (Inv. Nr. 38, 1630c. Taf. 13, 4). In der Tülle Bronzeniet mit abgesetztem, quergespaltem Rand. Länge 45 cm.

Lanzenspitzen dieser Form mit geschlossener Tülle gehören dem 7. Jahrhundert an¹⁸⁶⁾.

Lanzenspitze derselben Form (Inv. Nr. 38, 1630b. Taf. 13, 5). Tülle unter dem Niet (mit abgesetztem, quergestricheltem Rand) abgebrochen. Länge noch 45,5 cm. 7. Jahrhundert.

Lanzenspitze mit schlankovalem Blatt, Tülle abgebrochen (Inv. Nr. 38, 1630 d). Länge noch 23,5 cm. Da die Tülle nicht erhalten ist, ist eine Entscheidung darüber, ob die Lanzenspitze der zweiten Hälfte des 6. oder dem 7. Jahrhundert angehört, nicht möglich.

¹⁸³⁾ J. Werner, Grabfunde 39.

¹⁸⁴⁾ H. Kühn, Bügelfibeln Typ 12.

¹⁸⁵⁾ K. Böhner, Die fränk. Waffen a. a. O.

¹⁸⁶⁾ Ebenda.

3 Pfeilspitzen mit schlankovalem Blatt, Tüllen stark beschädigt. Länge noch 8,5—8,7 und 9 cm. (Inv. Nr. 38, 1631 a-c). Zu einer Pfeilspitze ist noch ein Teil des Holzschaftes von 8,2 cm Länge erhalten. Datierung nicht möglich (s. S. 159).

Franziska (Inv. Nr. 38, 1632. Taf. 13, 7). Länge 18 cm, Schneidbreite 9,8 cm, Rückendicke 3,8 cm. Teil des Schaftes erhalten. Die Franziska gehört zu der S. 186 beschriebenen Form, die in die zweite Hälfte des 6. oder das frühe 7. Jahrhundert zu datieren ist.

Schildbuckel mit pilzförmigem Spitzenknopf, in Bruchstücken erhalten (Inv. Nr. 38, 1640). Höhe etwa 10 cm, Dm. etwa 18 cm. Auf dem Rand 2 flache, bronzeplattierte Niete. Der Schildbuckel gehört zu der S. 153 beschriebenen Form, die vom späten 5. bis in das 7. Jahrhundert hinein in Gebrauch war.

Messer (Inv. Nr. 38, 1633). Erhalten sind 2 Bruchstücke von zusammen 13,5 cm Länge und 2,3 cm Klingenbreite. — Feuerstahl, dreieckig, Länge 8,5 cm (Inv. Nr. 38, 1634). — 2 Eisennägel, Länge 5,6 cm und 4,6 cm (Inv. Nr. 38, 1628b). — Unbestimmbare Eisenbruchstücke (Inv. Nr. 38, 1628c). Erhalten ist ein steigbügelartig gebogener Eisendraht (Dm. 4,6 cm. Abb. 8, 12) und 3 schwach gewinkelte Eisendrahtbruchstücke von 4,5, 8,5 und 16,5 cm Länge (vom Kastengriff?).

Bronzeschnalle mit Beschläg, Gegenbeschläg und kleinem Rechteckbeschläg (Inv. Nr. 38, 1641. Taf. 13, 3). Bügel massiv, von rundem Querschnitt, Oberseite gerieft und gepunzt. 2,1×4,3 cm. Im Dornschild Rest der eingelassenen eisernen Scharnieröse erhalten. Beschläg am Rande gepunzt, Ränder unten schwach überstehend. Scharnierbügel nach unten umgeschlagen. Länge 6,7 cm, gr. Breite 4,8 cm. Gegenbeschläg etwas abweichend gebildet, auf der ganzen Oberfläche gepunzt. Länge 5,7 cm. Gr. Breite 2,3 cm. Kleines Rechteckbeschläg 2×2,3 cm. Das ein wenig ausgescheuerte Fenster war zum Einknüpfen eines Riemens bestimmt. Auf sämtlichen Schnallenteilen haben sich Spuren eines Weißmetallüberzuges erhalten.

Die Schnalle gehört zu einer in das spätere 6. und den Beginn des 7. Jahrhunderts zu datierenden Gruppe von fränkischen Schnallen, innerhalb derer sie ein besonders sorgfältig gearbeitetes Stück darstellt. (s. S. 158).

Zusammenfassung.

Die Ergebnisse der vorstehenden Untersuchungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Am Südhang einer flachen Erhebung in der Talaue des Rheines wurden im späten 5. oder im frühen 6. Jahrhundert die ersten Gräber unseres Friedhofes angelegt (Knickwandtopf, Abb. 9, 2). Die dazugehörige Siedlung wird wohl nördlich davon auf der Höhe des Hügels gestanden haben. Vielleicht führt irgendein glückliches Geschehen eines Tages zu ihrer Auffindung, welche allerdings durch die mächtige Rheinkielesschicht erschwert wird. Nach allem, was bis jetzt über die Siedlungsweise der da-

maligen Franken bekannt ist, dürfen wir annehmen, daß es ein einzelnes Gehöft gewesen ist, aus dem heraus im Laufe der Zeit weitere Höfe entstanden sind. Trotzdem der Friedhof keineswegs vollständig ausgegraben werden konnte, darf der Schluß auf eine solche Vergrößerung des Hofes und der Bevölkerung doch aus dem deutlichen Überwiegen der dem Ende des 6. und dem 7. Jahrhundert angehörigen Funde gezogen werden¹⁸⁷). Untersuchungen über die Besiedlungsgeschichte des niederrheinischen Tieflandes sind zu dem Ergebnis gekommen, daß das Vorhandensein von leicht zu bearbeitendem Ackerland und feuchter Weide in der sandig-lehmigen Niederterrasse den fränkischen Bauern vorzüglich zur Anlage seines Hofes gelockt hätte¹⁸⁸). Daß bei der ständigen Hochwassergefahr in der Nähe des Stromes eine natürliche Erhebung zum Siedeln notwendig war, versteht sich von selbst¹⁸⁹). Die reichen Beigaben in den Gräbern sind ein deutliches Zeichen für den Wohlstand dieser Bauern, der wohl in Ackerbau und Viehzucht seine Grundlage hatte, aber zweifellos durch die unmittelbare oder mittelbare Beteiligung am Handel auf dem Rhein und wohl auch noch auf der nicht weit westlich vorbeiziehenden Römerstraße eine bedeutende Förderung erfuhr. Davon zeugt die skandinavische, langobardisch-italische oder mittelhheinische Herkunft der Metallarbeiten ebenso wie das Tongeschirr, das aus Mayen und zum Teil wohl aus dem Vorgebirge bei Köln kam. In diesem Wohlstand drückt sich auch eine gewisse politische Bedeutung des Hofbauern aus.

In den Gräbern 1, 3, 8 fanden sich Holzkammern eingebaut, während die übrigen ausgegrabenen Gräber einfache Erdgräber waren. Kammerartige Holzeinbauten sind schon aus germanischen Gräbern der späten Kaiserzeit bekannt¹⁹⁰), und während der Merowingerzeit finden sie sich im Gebiet der meisten germanischen Stämme¹⁹¹). Während diese Grabsitte auf dem Festland allmählich erlischt, behauptet sie sich bei den Wikingern noch bis weit in das Mittelalter hinein. Ähnlich wie die Holzkammergräber sind auch Pferdebestattungen bei Germanen der späten Kaiserzeit bereits gebräuchlich¹⁹²). In der Merowingerzeit finden sie sich ähnlich verbreitet wie die Holzkammergräber, wobei es allerdings den Anschein hat, als ob dieser Bestattungsbrauch bei den Germanenstämmen Norddeutschlands mehr Pflege fand als bei den süddeutschen Stämmen¹⁹³). Über die Karolingerzeit hinaus hat er sich wiederum nur bei den Wikingern am Leben erhalten.

¹⁸⁷) Eine ähnliche Vergrößerung hat H. Stoll a. a. O. 42 z. B. auch in Hailfingen beobachtet.

¹⁸⁸) F. Rütten u. A. Steeger, Rhein. Vierteljahrsbl. 2, 1932, 278 f.

¹⁸⁹) Ähnlich gelegen ist z. B. auch das Gräberfeld von Krefeld-Gellep (Steeger, German. Funde 9, Abb. 2) und Rill (Bonn. Jahrb. 148, 1948, 280, Abb. 14).

¹⁹⁰) z. B. Krefeld-Gellep (A. Steeger, Die Heimat 20, 1941, 146). — Leuna (H. Hahne, 25 Jahre Siedlungsarchäologie, Mannus Bibl. 22, 102). — Norwegen (O. Almgren, Nord. Studier tillägnade Ad. Noreen, 1904, 313. — T. J. Arne, Acta Arch. 2, 1931, 300).

¹⁹¹) A. Stieren, Westfalen 17, 1932, 42 ff. Dazu z. B. noch Hailfingen, Eltville (Rheingau), Rödingen (Kr. Jülich).

¹⁹²) z. B. E. Petersen, Altschlesien 4, 1934, 154.

¹⁹³) Norddeutschland: Stieren a. a. O. 47; dazu Sahlenburg bei Cuxhaven (Germania 14, 1930, 260). — Mahndorf (K. Hücke, Ber. über die Kieler Tagung, hsg. v. H. Jan-kuhn, 1944, 196). — Anderten (K. H. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urge-

Zum Schluß fordert die Orientierung der Orsoyer Gräber noch den Versuch einer Deutung. 2 von ihnen sind fast S-N, 4 dagegen W-O gerichtet. Die S-N gerichteten Gräber 4 und 7 gehören der Zeit um die Wende des 6. zum 7. Jahrhundert an, von den geosteten sind 3 und 6 ihnen etwa gleichzeitig, während 5 und 8 schon dem 7. Jahrhundert zuzuweisen sind. Demnach scheinen die geosteten Gräber also die jüngeren zu sein. Ein Blick auf die Grabrichtung anderer fränkischer Friedhöfe bestätigt die Richtigkeit dieser Annahme. Wichtig ist vor allem die Tatsache, daß die germanischen Bestattungsgräber des 4. und frühen 5. Jahrhunderts im Gegensatz zu den gleichzeitigen orientierten christlichen Bestattungen¹⁹⁴⁾ S-N gerichtet sind¹⁹⁵⁾. Während nun ein großer Teil der Reihengräberfelder mit geosteten Gräbern einsetzt und diese Grabrichtung beibehält, ist bei zahlreichen anderen der während der Belegung des Friedhofes erfolgte Wechsel der S-N-Richtung zur W-O-Richtung zu beobachten¹⁹⁶⁾. Als Beispiele seien angeführt: Vermand und Abbeville¹⁹⁷⁾, Gondorf¹⁹⁸⁾, Köln-Müngersdorf¹⁹⁹⁾, Krefeld-Stratum²⁰⁰⁾, Soest²⁰¹⁾, Lankern²⁰²⁾, Beckum²⁰³⁾, Euskirchen²⁰⁴⁾, Goddelsheim²⁰⁵⁾. In den nordfranzösischen Gräberfeldern geht der Wechsel noch im 4. Jahrhundert vor sich, in Köln-Müngersdorf sind die genordeten Gräber die ältesten und gehören nach Fremersdorf noch dem 5. Jahrhundert an. In Beckum treten geostete Gräber um 600 auf

schichte, 1934, 196. — Cleverns (K. Waller, Hammaburg H. 2, 1949, 136. — Hucke a. a. O. 198, Abb. 3). — Galgenschanze bei Cuxhaven (K. Waller, Der Galgenberg bei Cuxhaven, 1938, 89 ff.); ebenda auch Gräber aus Holland erwähnt. Thüringen: 4 Gräberfelder zit. H. Butschkow, Sächs.-thür. Jahresschrift 24, 1936, 239). — Alamannen: Nordendorf (Lindenschmit, Handbuch a. a. O. 132). — Ulm (ebenda). — Schretzheim (P. Zenetti, Vor- und Frühgeschichte des Kreises Dillingen, 1939, 121). — Wittlingen (ebenda 141). — Zisingen (E. Frickhinger, Jahrb. d. hist. Ver. Nördlingen 10, 1925, 31). — Tannheim (O. Paret, Die frühschwäbischen Gräberfelder von Großstuttgart 1937, 71). — Mengen (Bad. Fundber. 13, 1937, 130). — Bruchsal (Röm.-germ. Korr. Bl. 7, 1914, 54). — Tarquinpol, Lothr. (Jahrb. d. Ges. f. lothr. Gesch. u. Altertumskunde 4, 1892, 148 ff.). — Kleinhüningen (Laur-Belart, Ur-schweiz 10, 66 ff.). — Hofheim (Germania 20, 1936, 143). — Franken: Selzen (Lindenschmit, Handbuch a. a. O. 132). — Conflans/Frankr. (ebenda). — Rübenach (Bonn. Jahrb. 146, 1941, Taf. 56). — Rittersdorf (Steinhausen, Ortskunde Trier-Mettendorf 269). — Krefeld-Gellep (Steeger, Germ. Funde 14). — Krefeld-Stratum (ebenda 15). — Wardt, Kr. Mörs (Bonn. Jahrb. 36, 1864, 85). — Eichloch Gr. 54 (Westd. Ztschr. 15, 1896, 364).

¹⁹⁴⁾ Vgl. z. B. die Körperbestattungen bei St. Severin in Köln (F. Fremersdorf, Bonn. Jahrb. 138, 1933, 22 ff.).

¹⁹⁵⁾ Eine Anzahl von ihnen hat R. Giessler in Bad. Fundber. 15, 1939, 107 zusammengestellt. Dazu noch Gräber von Stockstadt (ORL, Kastell Stockstadt 33). — Niederursel (AuhV. V Taf. 4). — Samson (Ann. de la Soc. d'Arch. de Namur 1859/60). — Furfooz (ebenda 14, 1877, 399 ff.). — Cuxhaven-Galgenberg (Waller a. a. O. 59 ff.). — Oberwesel (unveröffentlicht). Auch die Fürstengräber von Leuna, Sacrau, Hassleben und Untersiebenbrunn sind S-N oder annähernd S-N gerichtet.

¹⁹⁶⁾ Friedhöfe mit anderen als genordeten oder geosteten Gräbern können in diesem Zusammenhang außer Betracht bleiben.

¹⁹⁷⁾ E. Brenner, Ber. Röm.-germ. Komm. 7, 1915, 254.

¹⁹⁸⁾ Rhein. Vorzeit in Wort und Bild 2, 1939, 131 (Stoll).

¹⁹⁹⁾ F. Fremersdorf, IPEK 1929, 81.

²⁰⁰⁾ Steeger, Germ. Funde a. a. O. 13, Abb. 6.

²⁰¹⁾ A. Stieren, Germania 14, 1930, 166 ff.

²⁰²⁾ A. Stieren, Bodenaltertümer Westfalens, 1929, 7 Abb. 3.

²⁰³⁾ F. A. Borggreve, Ztschr. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskde 5, 1865, 337 ff.

²⁰⁴⁾ Bonn. Jahrb. 148, 1948, 450.

²⁰⁵⁾ H. J. Hundt, Hessenland 48, 1937, 6.

— also etwa zur gleichen Zeit wie in Orsoy — ohne daß sie hier jedoch die S-N-Richtung verdrängen können. In Euskirchen, wo eine frühe Martinskirche neben dem Gräberfeld steht, und Goddelsheim werden S-N-Gräber erst im 7. Jahrhundert von W-O-Gräbern abgelöst. Der übereinstimmende Befund all dieser Gräberfelder, deren Zahl sich allein aus dem noch unveröffentlichten Fundstoff des Rheinlandes leicht vermehren ließe, kann nicht auf einem Zufall beruhen. Es darf angenommen werden, daß das allmähliche Überwiegen der W-O-Richtung auf den Einfluß der christlichen Kirche zurückzuführen ist, der natürlich an den verschiedenen Orten nicht zu gleicher Zeit und mit gleicher Stärke einsetzte.

Daraus geht hervor, daß die in den westöstlich gerichteten Gräbern beigesetzten Toten des Orsoyer Friedhofes trotz ihrer heidnischen Grabbeigaben schon Christen waren, wie es P. Reinecke auf Grund anderer Überlegungen für die Reihengräberbevölkerung allgemein angenommen hat²⁰⁶⁾

²⁰⁶⁾ Germania 9, 1925, 104.